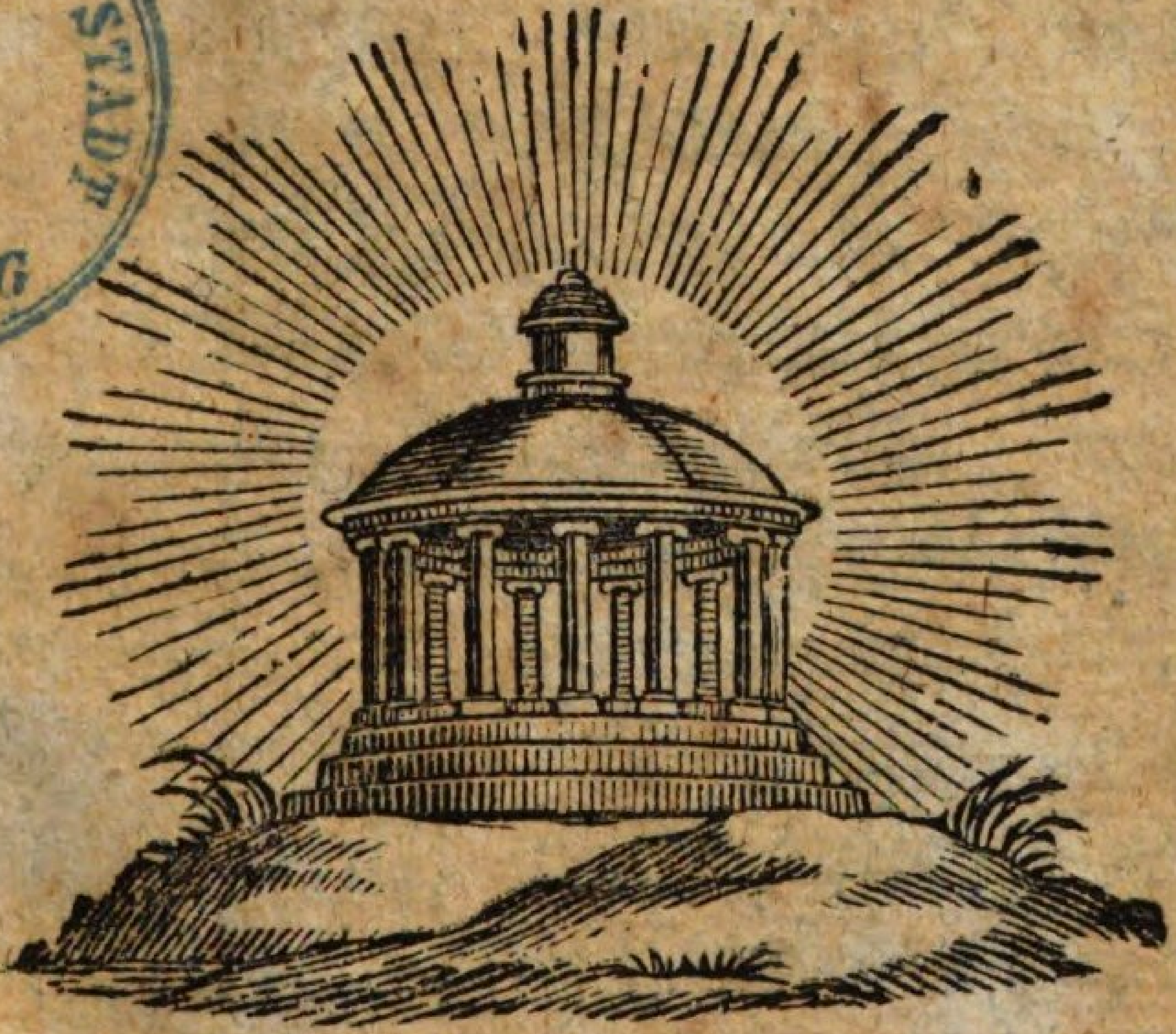
H
2261

von Halder
N. 5068.

Der
Tempel des Vorurtheils
und des
Aberglaubens;
oder
Erholungsstunden eines Illuminaten.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG



1794.

Diese Hefte sind einzig und allein der Zerstreuung und Vertilgung von Vorurtheilen, die leider durch Zeit, durch Furcht – Wahrheit dem Verfolgungsgeist zum Troz zu enthüllen, – durch gelehrten Aberglauben und durch das Gebiet möglicher Erfahrung überschreitender Vielwisserey sanctionirt worden, geweihet. Kein Gebiet menschlicher Kenntnisse, in welches sie sich schon eingeschlichen haben sollten, oder auf dem Wege begriffen wären, sich einzuschleichen, wird verschont werden. In jedem werden sie ausgespäht, nach dem Maaß für uns möglicher Erfahrungskenntnisse geprüft, und, wenn sie es wirklich sind, verscheucht werden. Darstellungen aus der wirklichen Welt, mit möglich treffendsten Colorit copirt, sollen zuweilen das durch Beyspiele erläutern, was in jenen Abhandlungen umständlich nach Gesetzen der Vernunft entwickelt wird.

Sehr leicht wird man hieraus ersehen, daß der Verfasser im höchsten Grade mit theologischen und religiösen Vorurtheilen, im mindern Grade aber mit den übrigen in Gefecht gerathen wird; und daß daraus entstandene Fehler und Laster, treffend aus der Gegenwart und Vergangenheit dargestellt, von ihm als überzeugende Beläge seiner Behauptung werden geliefert werden; so wie er auch aus wahrer Aufklärung entsprossene Tugend, sie möge im Purpur oder im Kleide eines rechtschaffenen Bürgers gehüllt seyn, in ihrer völligen Glorie zu zeigen, nicht unterlassen wird.

Sehr angenehm wird es ihm, als einem Freunde der Wahrheit, also auch wahrer und ächter Aufklärung, seyn, wenn man Gegengründe gegen seine Behauptung aufwerfen wird. Keinen Anstand wird er alsdann nehmen, entweder das Fehlerhafte derselben deutlich darzuthun, oder ihr Wahres anzuerkennen.

Ob dann diese Blätter Abwechslung genug enthalten und jeder Classe von Lesern künftig ein Genüge leisten werden?

Dies

Dies ist eine Frage, die sich schon hinreichend befriedigend durch die Reichhaltigkeit des Gegenstandes beantwortet.

Was den Inhalt dieses Hefts selbst betrifft, so bemerkt der Verfasser nur noch, daß man den ersten Aufsatz als eine Widerlegung des von Rousseau schon vorgetragenen und aufs neue vom Herrn Pastorff im ersten Heft des Opfers ländlicher Einsamkeit scheinbar bewiesenen Satzes: „daß Wissenschaften und Gelehrsamkeit unglücklich machen, weil sie unsere Ruhe zerstören," anzusehen hat. Der erhabene Werth höherer Tugend und der tiefen Kenntnisse in Wissenschaften, so auch das Beglückende derselben, mußte erst ausser allen Zweifel gesetzt werden, um desto sicherer durch ihren Werth Vorurtheile zu bekämpfen.

Das zweyte Heft enthält den zweyten Aufsatz dieses Hefts beendigt. Ferner die Beantwortung der Fragen:

a. Kann die Ueberzeugung unserer Vernichtung wohl grösseres Laster hervorbringen, als es der Glaube an Unsterblichkeit that?

b. Was

b. Was sind göttliche Wahrheiten nach der christlichen und andern Theologien, und kann es wohl solche geben? Wer drückte den Stempel der Göttlichkeit auf selbige?

c. Gab Jesus sich wirklich für einen Sohn Gottes und die zweyte Person der Gottheit aus? Wie ist dies zu verstehen?

d. Ist es recht, daß ein Mensch Recht über Leben und Tod des Andern hat?

Darstellungen sollen dort auch das Behauptete am Ende des Hefts als Beläge aus der Erfahrung erläutern.

Inhalt

1. Nur in höchster Thätigkeit aller höhern Geisteskräfte liegt das erhabenste Glück.

2. Ueber Vernichtung. Einmal dagewesene Naturprodukte existiren nie wieder, eben so wenig der Mensch.

Erholungsstunden
eines
Illuminaten,
der
Zerstreuung von Vorurtheilen und Aberglauben geweihet.

I.

Nur in höchster Thätigkeit aller höhern Geisteskräfte liegt das erhabenste Glück.

Der Nutzen, den die Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Thaten verleihen, kann nur dadurch an der empfindlichsten Stelle angegriffen werden; wenn man das nur nützlich nennen wollte, was unsere innere Ruhe und dadurch zugleich unsere Glückseligkeit befördert, und unnütz, was unserer innern Ruhe Abbruch thut, und daher unsere Glückseligkeit zu zerstören fähig ist. Zur völligen Nichtachtung würde man denn alle jene zur Thätigkeit auffordernde Gegenstände, in diesem Fall, hinabsinken sehen, und man würde sich immer im Schooß der Ruhe befinden.

„Ein vortreflicher Zustand!" werden alle Anhänger der Unthätigkeit ausrufen. „Ist's nicht beglückend, jedes Vermögen in sanften Schlummer gewiegt zu haben! Nicht ent-

entzükkend, weder Verstand, noch Vernunft zu wecken, damit sie nicht auf ein unruhiges Meer von Thätigkeit gerathen! Wir bleiben ja dann im beseligenden Zustand innerer und äusserer Ruhe. Und o! wir geniessen schon hier den Vorschmack jenes uns erwartenden Himmels, wo immerwährende Ruhe, sowol von innen, als aussen uns beseligen wird."

Nein! der weisen Vorsehung sey's gedankt; nie werden wir zum Besitz jenes Himmels kommen, wir müßten ihn dann in unserer Vernichtung finden. Nur in dieser findet ewige Ruhe statt – und ist uns diese bestimmt, so haben wir auch die Erwartung eines solchen Himmels im Dunkel des Grabes. Noch ist aber ein Pfad bemerkbar, an dessen Ziel wir uns auf einen Standpunkt geführt sehen, wo Gelehrsamkeit, Wissenschaften, und bewunderungsvolle Tugenden ihrer erhabenen Glorie Glanz unbewölkt umherstrahlen, und ihr Nutzen ihr Werth und ihre Vortreflichkeit im hellsten Licht glänzt. Zwar, das gesteh ich schon zum Voraus, Kraftlose werden nicht die unbegränzte Seligkeit, die dieser Standpunkt verleiht, fassen; aber diejenigen, die sie zu fassen im Stande sind: und unter dieser Zahl werden

gewiß

gewiß alle gehören, die das Heiligthum der Kenntnisse und höherer Tugend betreten haben; diese werden sich nicht auf dem dornvollen Wege, wo man tiefsinnige ausgebreitete Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit einsammelt und durch ruhmvolle tugendhafte Thaten sich dem Urquell alles Schönen nähert, aufhalten lassen; sie werden immer neue Gefilde von sich noch einzusammelnden Kenntnissen und tugendübender Thätigkeit entdecken, wo sich ihre Rastlosigkeit unendlich belohnt fühlt.

Schon zum Voraus erkenne ich alles, was man als Ruhe zerstöhrend von Gelehrsamkeit, Wissenschaften und großen Thaten anführet, als wahr an, und auch nicht das Geringste wende ich dagegen ein, wenn man alle mögliche Gründe dafür zusammen sucht, die dieses darthun. Je überzeugender, desto besser, um sie auch vom dünnsten Nebel zu befreyen, der uns nur ihren Schimmer, nicht auch ihren strahlenden, für schwache Augen freylich nicht geschaffenen, Glanz sehen lassen würde. Aber ohngeachtet dieser Anerkennung behaupte ich dennoch: daß sie im höchsten Grade nützlich und beglückend sind. Wie ist dies möglich? wird man fragen:" sie sollten

sämt-

sämtlich der Untergang unserer Ruhe und dennoch höchst nützlich und beglückend seyn? „Ja! so unmöglich die Bejahung dieser Frage zwar scheint, so ist doch ein Weg da, auf welchem wir sie finden werden – eine Antwort, die aufs klarste darthun muß, daß sie im höchsten Grade d. h. mehr als alles Uebrige zu beglücken fähig sind. Ich werde von der untersten Stufe anfangen. Jeder Satz wird von mir in der möglichsten Deutlichkeit vorgetragen werden, und ich werde keine andere Folgerungen daraus ziehen, als die ein Jeder selbst daraus gezogen haben würde. Dann werd' ich meine Leser am Ende auf einen Standpunkt geführt haben, auf dem sie mit bewunderndem Blick umhersehen und sich eben dadurch beseligt finden werden, daß sie das Ziel immer in unendlichen Fernen sich verliehren sehen, je weiter Sie auf dem von Ihnen betretenen Wege der Wissenschaften und großen Thaten fortwandeln. Sie werden in sich selbst einen Ocean von Seligkeit finden, welchen die größte Verschwendungsliebe eine Ewigkeit durch nicht erschöpfen wird, der immer an Größe zunimmt, je mehr ihn diese erschöpfen will.

Ehe ich nun zum Beweiß meiner Behauptung übergehe, muß ich, um mich nachher

kürzer

kürzer zu fassen, nur noch sagen, daß Ruhe allein die einzige beglückende Frucht ist, die das mit größter Mühseligkeit zu bearbeitende Feld der Gelehrsamkeit, Wissenschaften und die Ausübung großer Thaten hervorbringen müßten, wenn sie nach oben angenommenem Satz von Nutzen seyn sollten; entsproße diese schlafmachende Frucht aber nicht aus ihren Boden; so wären sie auch sämtlich unnütz und dem gefährlichsten Gift gleich, das, in der schönsten Schaale eingehüllt, erst zum Genuß anlockt, und dann die Genießer desselben mit den fürchterlichsten Krämpfen heimsucht und unglüklich macht. So sehr einverstanden ich auch mit Jedem, in Ansehung des Ruhezerstöhrenden, bin, so sehr dagegen bin ich, daß sie deshalb von keinem Nutzen und nicht höchst beglückend seyn sollten. Hier sind meine Gründe. Jeder, der nach Wahrheit gerungen hat, wird mir am Ende Beyfall geben.

Alles, was in der Natur Veränderung hervorbringt, benennen wir mit Kraft und nur erst, wenn jene uns bemerkbar geworden, wird uns auch diese bemerkbar. Die durch die Kraft hervorgebrachte Veränderung nennt man Wirkung. Das fortgesetzte Bemühen, Veränderung hervorzubringen, ist Thätigkeit. Ver-

mö-

mögen ist nur die Möglichkeit, Veränderung hervorzubringen. Ein Ding kann also Vermögen haben, ohne daß seine Kräfte bemerkbar werden. — Jeder Blick, den wir umherthun, überzeugt uns, daß in der Natur alles im beständigen Fluß von Veränderung, also auch in beständiger Thätigkeit sey. Da nichts in der Natur umsonst da ist, sondern sie aller Orten, wo wir unsern Blick hinwerfen, selbst den durch Verwesung aufgelösten Stoff zu unendlich vielen weisen Absichten bestimmt; so läßt sich auch ganz richtig schliessen, daß Dinge, denen sie Vermögen mitgetheilt hat, sie ihnen nicht umsonst verliehen hat; sondern damit sie sie zur Kraft und zur fortdauernden Thätigkeit erheben sollen. Die Natur hat uns mit unendlich vielen Dingen umringt, von denen das Eine mehr, das Andere weniger, sich durch merkbare Thätigkeit auszeichnet. Da Thätigkeit das Symptom von Leben ist, so können wir fast keinem einzigen Körper in der Natur Leben absprechen; denn selbst die dem Stein angeschaffene Vermögen sind in beständiger Thätigkeit. Doch nennt man Vorzugsweise nur diejenigen Dinge **lebendig**, welche sich aus sich selbst zur Veränderung bestimmen. Beym Menschen nennt man das fort-

gesetzte Bemühen, sich zur Veränderung zu bestimmen, Handlung. Thätigkeit oder Handlung, als verwandte Begriffe, drücken also das Verhältniß der Ursach zur Wirkung aus. Kraft erkennt man aus Wirkung; also setzt Wirkung (Thätigkeit, Handlung) auch Kraft und diese wieder Vermögen als Ursach voraus. Nun frag ich: welches ist der Nutzen, den Handlung oder Thätigkeit hervorbringt! Doch nichts anders als die Wirkung. Wird also ein Vermögen nicht zur wirkenden Kraft d. i. zur Thätigkeit, Handlung erhoben, so kann auch natürlich keine Wirkung erfolgen, und es hat ganz ohne Nutzen sein Daseyn. Ein Ding aber, das die Möglichkeit, Veränderung hervorzubringen, in sich selbst enthält d. i. Vermögen besizt und demohngeachtet nicht anwendet, ist in Ruhe. Wenn nun ein Vermögen, das nicht thätig ist, auch nicht nützlich genannt werden kann: so kann ja auch immermehr fortdauernde Ruhe, als das Grab der Thätigkeit, von Nutzen seyn, weil keine Wirkung entsteht. Die uns umgebende Natur, ist sie auch so gehässig, daß sie dort, wo sie nicht beglückende Thätigkeit ausspendete, doch noch lieber für uns scheinbar zerstöhrende Thätigkeit hinzauberte, als in Ruhe dahinsank; lieber dort scheinbar Laster geschehen ließ, wo

nicht Tugend glänzte, um diese dereinst schöpferisch aus selbiger hervorzurufen, nicht aber in Schlaf zu sinken. Zugeben wird man mir ebenfalls, daß ein Ding, welches mancherley Arten von Vermögen hat, sie auch nicht umsonst hat; denn das würde keine weise Absicht der Natur seyn, etwas ohne Zweck hervorzubringen. Daß es sie ohne Unterschied alle anwenden soll, um den Nutzen, der aus ihrer Anwendung entsprießt, theils selbst zu ziehen, theils andere, auf die sich ihre Anwendung erstreckt, ziehen zu lassen, d. i. ihre Absicht und dieser Nutzen ist, wie ich schon gesagt habe, Wirkung.

Das künstlich gebildete Geschöpf – der Mensch – ward am reichsten mit vielen Arten von Vermögen von der weisen Natur ausgestattet. Sie bilden vereinigt in ihm ein bewundernswürdiges Ganze, welches gewiß das größte Staunen erregen muß, je mehr wir es betrachten. Nie werden wir ihn ganz kennen lernen, je mehr wir auch ihn kennen zu lernen uns bestreben werden; selbst dann nicht, wenn wir auch mit Pope allgemein sagen können: the proper study of mankind is man. Immer werden wir uns selbst ein Räthsel seyn und blei-

bleiben, je mehr wir auch hinter den Vorhang blikken wollen, der uns uns selbst am meisten verbirgt. Unendlich reich an Vermögen von der gütigen Natur ausgestattet, liegt eine schöne Welt, ebenfalls mit Vermögen begabt, um unsere schlummernde jugendliche Kräfte. Diese geräth in Thätigkeit, und sogleich werden auch die unsrigen aus ihrem sanften Schlummer erweckt. Sie werden bemerkbar durch Gegenwirkung und eben durch diese Gegenwirkung geübt zur Selbstwirkung. Die Vermögen des Menschen können in körperliche und geistige abgetheilt werden. In körperliche, so fern sie seinem Körper gegeben sind, in geistige aber, so fern sie in seinem denkenden Ich selbst liegen. Der Gegenstand der körperlichen Vermögen sind alle körperliche Arbeiten, von welchen die Handwerke und das Handwerksmäßige der Künste den ersten Rang einnehmen. Der Gegenstand der geistigen Vermögen sind alle dem Denkvermögen unterworfene Gegenstände, worunter Künste, Gelehrsamkeit, Wissenschaften und Tugend heischende Gegenstände vorzüglich gehören. Das körperliche Vermögen, einen gegebenen Gegenstand in der Natur so zu bearbeiten oder zusammen zu setzen, daß dadurch die Kräfte der Natur zur Bedürfniß = Bequem-

quemlichkeit — und Vergnügen — Befriedigung gelenkt werden, ist Handwerk. Das geistige Vermögen, die Regeln zu dieser Bearbeitung oder Zusammensetzung, damit man aufs einfachste zu dieser Lenkung gelange, zu finden, ist Kunst. Erstrecken sie sich auf Bedürfniß und Bequemlichkeitsbefriedigung, so ist es mechanische; erstrecken sie sich aber auf Vergnügen und Glückseligkeit, so ist es schöne Kunst. Gelehrsamkeit ist das Ganze der Erkenntniß, welches dem Receptionsvermögen durch Tradition und eigne Erfahrung überliefert und vom Gedächtnißvermögen aufbewahrt wird. Sie theilt sich also in zwey Theile, in den dem Receptionsvermögen durch eigne Erfahrung überlieferten und den durch Tradition Anderer Gedächtnißvermögen zu uns übergegangenen Theil. Ersterer hat in mancher Rücksicht einige Vorzüge vor diesem. Warum? wird man leicht einsehen. Wissenschaften, sind (wie Kant schon ganz richtig dargethan hat) das systematisch geordnete Ganze von Kenntnissen, die, mit dem stärksten Bewußtseyn der Nothwendigkeit, verbundene Ueberzeugung aus ob- und subjektiv zureichenden Gründen verleihen. Sie sind ein Gegenstand des Vernunftvermögens, als der höchsten Instanz.

Soll

Soll ein Vermögen in beständiger Thätigkeit oder handelnd bleiben, und immer aufs neue durch Thätigkeit, Handlung sich lebend zeigen, wozu es doch einzig und allein da ist; so müssen auch immer andere Gegenstände, auf die es seine Wirkung äußern kann, da seyn, oder sich zeigen: sonst würde es in Tod dahinsinken, und nicht den Nutzen, den es eigentlich durch sein Dasein (d. i. Wirkung zu zeigen) hervorbringen soll, äussern. Gab die Natur uns verschiedene Arten von Vermögen, so mußte sie auch verschiedene Gegenstände um uns legen, auf die sie durch Wirkung sich auszeichnen konnten. Um in beständiger Anwendung dieser Arten von Vermögen zu bleiben, um nie zu wirken, nie zu handeln aufzuhören, mußte sie uns, je mehr wir wirkten, desto weiter auch unserm Blick das Ziel, um welches wir eigentlich in beständiger Thätigkeit sind, entziehen. Nie würde sie diesen Entzweck erreicht haben, wenn sie uns nicht mit vielen Arten von Vermögen begabt hätte, die alle zur Thätigkeit, zum höchsten Grad der Thätigkeit erhoben werden sollten. Wo sie Vermögen, in Kraft übergehen zu können, pflanzte, dort sollte auch Wirkung, höchster Grad von Wirkung, Thätigkeit reifen. Ruhe mußte dem Vermögen

auf

auf immer verschwinden. Alle Arten, sowol körperlicher als geistiger Vermögen, womit die schöpferische Natur den Menschen begabt hat, immer in Thätigkeit zu erhalten und zu noch immer höhern Grad von Wirksamkeit zu erheben, umgiebt die Natur ihn mit unendlich vielen Dingen, auf die er zu wirken nie aufhören kann, und seine Vermögen unendlich zu verstärken, ihm übrig bleibt, je länger und je mehr er in Wirksamkeit bleibt. Für seine körperliche Vermögen bieten sich ihm die Körper der Natur zur Bearbeitung dar, und die Handwerke sind ein weites Feld, selbige auf sehr viele Arten in Wirksamkeit zu bringen; nie ans Ende mit Wirkung derselben zu kommen, oder an den Punkt zu gelangen; wo man sagen kann: ich kann hier nicht weiter wirken. Es wird jeder selbst der geschicktesten Handwerker zugeben, daß, um die Handwerke zum höchsten Grad der Vollkommenheit zu erheben, noch unendlich viel fehlt, und daß man auch hier nie dahin kommen wird, wohin man doch die uns eingepflanzte Vermögen zu erheben suchen muß.

Für unsere geistige Vermögen sind Künste, Gelehrsamkeit und Wissenschaften ein Feld, in welchem wir ganz und gar nie zu wirken auf-

hören

hören können. Hier verschwindet Ruhe gänzlich, sobald wir nur einige Wege in diesen Gefilden unsern Forschungsgeist haben betreten lassen; und muß auch verschwinden, um nie thätig zu seyn aufzuhören, so lange noch geistige Vermögen ihr Daseyn haben. Zwar eine Gränze ist unsern Vermögen gesetzt, und diese ist Erfahrung. So weit erstreckt sich die Wirkung unserer Vermögen. Diese Gränze können wir nie überschreiten. Was sie aus uns nicht hervorrief, das können wir auch nicht zurückgeben; wir mögen machen, was wir wollen. Selbst unsere Träumereyen geben nichts weiter, als was Erfahrung aus uns hervorgelockt hat. Aber, wie groß ist die Ausdehnung der Gränze, die Erfahrung für unser Ich zieht? Das ist eine ganz andere Frage. Mancher wird vielleicht glauben, das von ihr eingeschlossene Feld sey nicht sonderlich groß, und es läge dem menschlichen Geiste schon ganz bekannt da. Wer aber dies glaubt, der täuscht sich nicht wenig. Sie entzieht sich eben so gut unserm Blick, als wenn wir über Erfahrung und im Gebiete des Nichtsinnlichen, sich die Gränze verlieren zu lassen, oder vielmehr gar keine Gränze zu ziehen, und im Gebiete des Nichtsinnlichen, nicht durch Erfahrung Gegebenen, umherzu-

schwei-

schweifen erlauben. Eben so gut, wie hier sich die Gränze, wie weit man umherschweifen will, nicht bestimmen läßt; eben so wenig kann man bestimmen, wo sich die Gränze der Erfahrung zieht. Dies lehrt die Geschichte der menschlichen Entdeckungen mehr denn zu deutlich. Wer hätte z. B. vor Entdeckung der Fernröhre sich vorstellen können, daß unser Gesichtserfahrungskreis sich so unendlich weit ausdehnen würde, daß wir dort, wo auch das weitsichtigste Auge unbewafnet nichts bemerkt, mit größter Deutlichkeit durch Fernröhre Gebirge und hölenähnliche Vertiefungen im Monde, Ungleichheiten auf den übrigen Planeten, einen Ring um den Saturn, Monde um Jupiter, Saturn und Uranus, einfache Sterne als Doppelsterne und Millionen sich so unserm Blick entziehende Sterne entdecken würden! Wer hätte vor Erfindung der Mikroscope nur ahnden können, unser Blick würde sich einst so schärfen, daß wir den Wassertropfen, in welchem das schärfste Auge nichts bemerkt, dem es den klarsten Brilliant zu übertreffen scheint, vor durch Mikroscopen bewaffnetem Auge als eine Welt von Thierchen, zahllos an Menge, regelmäßig gebildet, belebt; hängen sehen würden. Warlich! diese einzige erhabne Entdeckung, die unser Gesicht so unend-

endlich veredelte, erweiterte mit einmal unsern Erfahrungskreis eben so unendlich; so daß mit ihrem Entstehen nicht allein viele in ihrem Wachsthum stillgestandne Wissenschaften aufs schnellste eine dem menschlichen Verstande bewundernswürdige Zunahme erreichten, sondern auch noch viele andere Wissenschaften, Künste und Handwerke ihren Ursprung nahmen. Durch Erfindung der Fernröhre und Mikroscope gewannen Astronomie und Naturlehre einen Zuwachs, der das Papstthum in seinen Festen wankend machte, und seine Grundstützen so untergrub, daß es fast in allen Reichen mit Krachen zusammenstürzte. Diese erregten zuerst den Zweifel, daß jene Sätze der Theologie und Religion nicht göttliche Wahrheiten, sondern von Menschen erdachte, gegen Vernunft streitende, Sätze seyn müßten — einen Zweifel, den die Aristotelische Philosophie damaliger Zeit nicht einmal durch Vernunft herauszuarbeiten vermögend war. Galiläi, der sich mit kühnem Muth durch den Wust damaligen theologischen, religiösen und philosophischen Nonsens durchgearbeitet und durch seine Entdeckungen in der Naturlehre eine neue Bahn gebrochen hatte, die Bahn der Erfahrung, sah alles weisen Gesetzen in der Natur unterworfen. In seiner

Seele

Seele lagen also auch schon die Keime zu den erhabnen Früchten, die der menschliche Geist in der Astronomie und Naturlehre jetzt sogleich einerndten kann. Konnte dieser Geist wohl noch an den damaligen theologischen Nonsens glauben, ohne ihn zu prüfen? und wenn er ihn prüfte, mußte er nicht sowol ihm, als allen seinen ächten Schülern in Dunst verschwinden? Mußte nicht schon ihm die Gottheit ein ganz anderes erhabneres Wesen seyn, als sie die damalige Theologie schilderte? Dieses bemerkten auch die Anhänger des Pabstthums zu gut. Daher kamen die von diesen dem Galiläi geschehene Verfolgungen und abgedrungene Abschwörung seiner in der Astronomie so viel Licht verbreitenden entdeckten Wahrheiten. Viel zu einleuchtend war es ihnen, als daß sie nicht den Ruin des Pabstthums voraussehen sollten, sobald sie diesen Wahrheiten freyen Eingang in der Welt verschaften, und seine Kenntnisse Andern mittheilen ließen. Daher beschlossen sie, auch lieber sie gleich in ihrer Geburt bey ihrem Lehrer zu ersticken.

Ich wiederhole hier nochmals; wir können keinesweges unsern Erfahrungskreis als vor immerwährend gezogen und festgesetzt ansehen,

weil

weil eine einzige Entdeckung ihn vielleicht wieder ausserordentlich erweitert und in dem Gebiet des jetzt uns scheinbar Nichtsinnlichen ausdehnt. Daher kann auch nimmermehr in Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künsten ihr Gebiet, als geschlossen, angesehen werden, weil Erfahrung die immerwährende Gränze ist. Man kann nur, bestimmter ausgedrückt, sagen, daß der dermalige Erfahrungskreis die jetzige Gränze sey, und daß man, bey dem dermaligen Erfahrungskreis, nicht weiter hinauskönne, als er sich vor jetzt zieht. Eine einzige Entdeckung eines erfinderischen Kopfs, wodurch der Erfahrungskreis sich für uns mehr oder minder erweitert, erweitert diese Gränze ebenfalls mehr oder minder. Dies kann ein Wink seyn, sich nicht durch den Satz: man könne die Gränze der Erfahrung nicht überschreiten, zum Stillstand in Thätigkeit bringen zu lassen. Man kann nur sagen, daß die Gränze der dermaligen Erfahrung nicht überschritten, aber demohngeachtet noch immer erweitert werden kann: und dann ist ein ungeheures Feld, unsere Vermögen in beständiger Thätigkeit zu setzen, eröfnet; wenn wir immer suchen, diesen Erfahrungskreis durch Entdeckungen zu erweitern. Hierdurch muß also unsere Thätigkeit in Wis-

sen,

senschaften, Gelehrsamkeit und Künsten nicht aufgehalten werden. Nie kann und wird sie unsere Vermögen in Ruhe dahinsinken lassen, so lange wir noch Vermögen besitzen, die Nutzen durch Wirkung, Thätigkeit bringen sollen. Je mehr sich die Erfahrungsgränze erweitert, um desto mehr nimmt auch die Anzahl der Erfahrungsobjekte zu. Mit jeder Zunahme der Zahl dieser Objekte muß folglich auch das Vermögen, die uns umgebende Gegenstände im möglich höchsten Grade kennen zu lernen, in immer grössere Thätigkeit, Handlung versetzt werden. Demnach muß auch mit jedem neuen Zuwachs des Erfahrungsfeldes der Trieb zur Thätigkeit in eben dem Verhältniß wachsen, als die in diesem Zuwachs liegende Zahl der Erfahrungsobjekte sich vermehrt hat, — folglich auch in eben dem Grade, Möglichkeit zur Ruhe zu gelangen, abnehmen.

Wir können also nun schon mit größter Gewisheit vorausbestimmen, daß, so lange wir noch Vermögen besitzen, sich auch der Grad unsers Lebens immer unendlich mehr verstärken d. i. daß wir immer unendlich mehr an Thätigkeit zunehmen werden, je mehr wir mehrere unserer Vermögen in Thätigkeit zu setzen angefangen

fangen haben; mit Gewisheit vorausbestimmen, daß, wenn wir erst unsere Vermögen in Thätigkeit zu setzen angefangen haben, sich auch Ruhe, als das Grab der Thätigkeit, immer weiter und weiter unsern Blicken entzieht; und zulezt völlig verschwindet, wenn alle unsere uns von einer weisen Natur gegebene Vermögen zur Thätigkeit erhoben worden, in Leben übergegangen sind, und also den mehrsten Nützen bringen sollen. Ich habe schon oben gesagt, je mehrere Vermögen in Thätigkeit gesetzt würden, einen desto höhern Grad von Leben zeigte ein Mensch, und um desto nützlicher würde er. Der Grad der Nützlichkeit richtet sich also nach dem Grad seiner Vermögensthätigkeit. Wenn er alle seine ihm von der Natur zur Mitgift gegebene Vermögen in höchsten Grad der Thätigkeit versetzte, so würde er den höchsten Grad von Leben verrathen, und am Allernützlichsten genannt zu werden verdienen. Am Allerunnützlichsten dagegen würde er genannt werden müssen; wenn er keine seiner Vermögen in Thätigkeit versezt zeigte, sondern sie alle in Ruhe dahinsinken ließe, also nicht den geringsten Grad von Leben zeigte. In je mehr oder minderm Grade sich Jemand diesem Ideal von faulen Tod nähert, um so mehr oder minder kann man ihn auch unnütz nennen.

Nach

Nach dieser geschehenen Untersuchung werd ich jetzt zu bestimmen suchen, welche Vermögen, wenn sie in Thätigkeit gerathen, zugleich andere mit in Thätigkeit versetzen, und daher nützlicher als andere nur wenigere Vermögen zu eben der Zeit in Thätigkeit versetzende sind. Hieraus wird sich dann auch leicht ergeben, und Jeder wird sich leicht beantworten, ob Wissenschaften, Gelehrsamkeit oder Künste nützlicher. Ohne hier auszumachen, wie nützlich körperliche und wie nützlich geistige Vermögen, und ob diese nützlicher, als jene sind: so will ich hierüber nur noch bemerken, daß man keine als weniger nützlich verwerfen kann. Ich sage: verwerfen; denn da unsere körperliche Vermögen, die wir mit den übrigen Thieren so ziemlich mehr oder weniger gemein haben, einzig und allein durch ihre Thätigkeit unsere geistige Vermögen zur Thätigkeit erwecken; so würde man sehr ungereimt handeln, wenn man jene nicht in ihrem rechtmäßigen Werth erhalten wollte. Denn so lange unsere körperliche Vermögen nicht da sind; so werden wir auch nie das Daseyn unserer geistigen Vermögen bemerken, und diese werden so gut als nicht existirend seyn. Dies lehrt die tägliche Erfahrung hinreichend, ohne daß ich mich noch weiter in einen Beweis hierüber einzulassen

brauche. Wir müssen daher in dieser Rücksicht beyden die ihnen gebührende Achtung bezeigen. Für gleich nützlich sie aber beyde erklären, sobald sie in Thätigkeit jede einzeln gedacht werden, kann ich nicht. Denn sobald geistige Vermögen in Thätigkeit versetzt werden, und dadurch körperliche Vermögen mit in Thätigkeit versetzen, so haben sie als Beherrscher den Vorrang vor diesen, müssen aber gegen ihre Unterthanen nie Dankbarkeit vergessen, durch die sie das geworden sind, was sie sind. Sobald aber der umgekehrte Fall statt findet, d. i. sobald körperliche Vermögen geistige in Thätigkeit versetzen, sobald haben und verdienen auch jene den Vorrang vor diesen, und man kann ihnen denn diesen auch unmöglich versagen: denn alsdann sind sie Beherrscher und die geistige Vermögen ihre Diener, die nur soviel haben, als jedes einzelne, körperliche Vermögen ihm reicht.

(Man lasse sich hier nicht durch die Abtheilung der Vermögen in geistige und körperliche irre führen, sondern beliebe sich immer an das zu erinnern, was ich schon oben hierüber gesagt. Ich habe dieser Abtheilung mich nothwendigerweise bedienen müssen, um sogleich eine Unterscheidung zu haben: wohl bewußt, daß

man

man noch nicht weiß, ob nicht die körperlichen Vermögen, die sich durch Kraft äussern, eben so gut geistigen Ursprungs sind, als die sich ebenfalls durch Kraft zeigende von mir geistig genannte Vermögen; und, daß das Etwas, was wir mit Kraft benennen, uns noch völlig unbekannt ist; wohl bewußt, daß Vermögen und Kraft Bezeichnungen uns ganz unbekannte Dinge sind. Doch müssen wir dies thun, um verständlich zu werden, und hingestellt müssen wir es seyn lassen, ob je eine Hoffnung, die uns sich jetzt noch völlig entzieht, unserm wißbegierigen Geist sich zeigen werde, den Vorhang, der uns diesen Gegenstand umschleiert, hinweggezogen zu sehen. Bis jetzt hat es noch Keinem geglückt, so viel Nachdenken der menschliche Geist ihm auch geweiht. Es scheint auch fast, als wenn wir dies Ziel nie erreichen würden. Denn je weiter wir den Veränderungen in der Natur nachspüren, um auf die letzte Kraft zu kommen, so entdecken wir sie doch nie. Doch so viel bemerken wir, daß man oft da, wo man verschiedene Naturveränderungen beobachtete, auch verschiedene Kräfte vermuthete, und dann doch sah, daß eine Kraft Ursach verschiedener Veränderungen war. Spürte man dieser Kraft aufs neue nach, so fand man die

Ursach

Ursach in einer andern u. s. f. Dieses leitet und muß natürlicherweise auf den Schluß leiten, daß alles einem Einzigen Vermögen unterworfen ist, welches sich im allerhöchsten Grad von Kraft und also höchster Thätigkeit, durch alle Bestandtheile des ganzen Weltalls, belebend äussert. Da dieses Grundvermögen selbst das allerhöchste Vermögen ist, so muß auch dessen Zweck nur allein höchste Thätigkeit, höchster Lebensgrad seyn).

Ich kehre zur Bestimmung der mehrern oder mindern Nützlichkeit der in Thätigkeit gesetzten geistigen Vermögen zurück. – Wir haben verschiedene Vermögen, die sich, in Ansehung ihrer Würkungen, sehr von einander unterscheiden: Vernunft, Verstand, Einbildungskraft und Sinnlichkeit. Vernunft setzt Verstand, Verstand aber Einbildungskraft und Einbildungskraft Sinnlichkeit voraus. Zeigt sich Vernunftthätigkeit, so muß Thätigkeit der drey übrigen ebenfalls schon ihr Daseyn gehabt haben. Sinnlichkeit überhaupt, ist das Vermögen unsers denkenden Ichs, von den äussern Dingen afficirt, modificirt zu werden und dadurch Eindrücke, Vorstellungen von den Dingen, zu empfangen. Reine Sinnlichkeit ist

das Vermögen der Empfänglichkeit a priori, das Vermögen, das nicht erst von der Empfindung oder Sinnlichkeit bestimmt wird; sondern diese vielmehr selbst ihrer Form nach Raum und Zeit mäßig bestimmt. Das Afficirtwerden der reinen Sinnlichkeit durch Gegenstände heißt Empfindung, empirische Anschauung, deren Summe die empirische Sinnlichkeit ausmacht, worin die sich selbst immer gleiche reine Sinnlichkeit ihrer Form nach jedesmal mit enthalten ist. (S. Kants Critik) Einbildungskraft überhaupt ist das Vermögen, sich einen Gegenstand, auch ohne dessen Gegenwart, in der Anschauung vorzustellen: reine Einbildungskraft oder Funktion derselben a priori, ist die selbstthätige Verbindung der einzelnen reinen Anschauungen der Zeit und Raumtheile. Sehr leicht wird man hier gleich einsehen, daß, wenn dieses Vermögen in Thätigkeit gesetzt wird, auch dieses eine Thätigkeit der Sinnlichkeit nach sich zieht; denn weil, sowol bey der reinen Einbildungskraft, als auch bey der Einbildungskraft überhaupt, Verbindung von Anschauungen stattfindet; so muß auch entweder Sinnlichkeitsthätigkeit überhaupt, oder nur reine Sinnlichkeitsthätigkeit allein stattfinden. Verstand überhaupt, bedeutet das nicht sinnliche selbstthätige Er=

Erkenntnißvermögen, (Spontaneität) oder das Vermögen, Vorstellungen ihren Ursprung zu geben, Gegenstände zu denken, Einheit in den gegebenen Stoff der Vorstellungen zu bringen, das Vermögen a priori zu verbinden, und das Mannichfaltige gegebener Vorstellungen unter Einheit des Selbstbewußtseyns zu bringen. In dieser Bedeutung begreift er auch die Urtheilskraft und Vernunft mit in sich, und unterscheidet sich von Sinnlichkeit, dem leidenden Vermögen der Anschauungen. Verstand insbesondere, ist das Vermögen, angeschaute Gegenstände zu denken, Begriffe und Urtheile von ihnen zu bilden, das Vermögen der Einheit der Anschauungen, welche Verstandeseinheit genannt wird. Sinnlichkeit, sowol als Einbildungskraft setzt der Verstand voraus, denn jene muß ihm den Stoff geben, diese den gegebenen Stoff zusammenfassen und ihm überlassen, zu dem Verbundenen eine Regel der Verbindung herzugeben, und es dadurch nothwendigerweise zu vereinen, um zur eigentlichen Erkenntniß zu gelangen. (S. Kants Critik). Also setzt Verstandesthätigkeit auch Einbildungskraft und zugleich Sinnlichkeitsthätigkeit voraus, und schließt diese mit ein. Er muß also aus dieser Rücksicht, weil er mehrerer Vermögen Thätigkeit

in sich faßt, als nützlicher angesehen werden. Bildet er Begriffe, so ist sein Stoff Anschauung; urtheilt er aber, so ist seine Materie schon vorher von ihm selbst zum Begriffe vorgearbeitet. Das sowol auf die eine als andere Art Entsprungene ist eine gewisse sich der Form nach gleichende Einheit, die blosse Form des Denkens ohne bestimmte empirische Anschauung eigner Begriffe und Grundsätze. Der Verstand, ausser Verbindung mit den sinnlichen Materialien, worauf er seine Thätigkeit anwendet, als eine Quelle eigener Erkenntnisse von Gegenständen betrachtet, ist reiner Verstand. Obgleich, in Absicht der Form der Begriffe, der Verstand von Sinnlichkeit unabhängig und keinesweges eine Modifikation derselben ist, weil die Begriffe nicht blos zurückgebliebene Sensationseindrücke, sondern auch dem Verstande etwas Eigenes enthalten, und das Verstandsgeschäfte gewissen eignen Gesetzen als Form des Denkens unterworfen ist; so ist er doch, in Absicht des Inhalts, von der Sinnlichkeit abhängend, weil alle den Verstand beschäftigende Materialien von der Sinnlichkeit gegeben und in der Empfindung vorkommen müssen. Verstandsthätigkeit erfordert also auch Sinnlichkeits und Einbildungskraftthä-

thätigkeit. Was nunmehr Vernunft im Allgemeinen betrifft, so versteht man darunter das ganze ober selbstthätige Erkenntnißvermögen, im Gegensatz des niedern blos leidenden Vermögens der Sinnlichkeit, und in diesem Fall enthält sie auch das Verstandeserkenntniß. Insbesondere aber bedeutet Vernunft das Vermögen, etwas aus Principien d. h. das Besondere aus den Allgemeinen zu erkennen, das Vermögen der Einheit der Verstandesregeln unter Principien, besondere Begriffe den allgemeinen unterzuordnen, also den höchsten Grad der Thätigkeit des freiwirkenden Erkenntnißvermögens, weil sie Selbstthätigkeit aller schon genannten Vermögen voraussetzt. Reine Vernunft ist das Vermögen, Begriffe und synthetische Urtheile von Verstand und Sinnlichkeit unabhängig schlechthin a priori hervorzubringen, über Gegenstände und ihre Prädikate zu urtheilen, welche ausserhalb dem Gebiete der Sinnlichkeit liegen. (Kants Critik) Die Vernunft muß also auch jene Vermögen sehr übertreffen, und den höchsten Grad von Selbstthätigkeit eines denkenden Wesens anzeigen, wenn sie in Thätigkeit ist. Dies bestimmt uns also nothwendigerweise, denjenigen am nützlichsten zu erklären, der sich am meisten durch Vernunft-

thä-

thätigkeit auszeichnet. Künste, Gelehrsamkeit und Wissenschaften sind die Objekte, die zur Thätigkeit jene Vermögen auffordern. „Welcher von diesen drei Gegenständen, die uns zur Thätigkeit rufen, wird nun der vortreflichste seyn? — Dies ist die Frage, die ich nunmehr beantworten werde. Nach dem vorhin nun schon über die Mehr oder Wenigere Nützlichkeit dieses oder jenes Vermögens Entwickelten, wird die Antwort leicht zu geben seyn. Den Vorrang vor allen übrigen wird der Theil enthalten, mit dem sich die Vernunft im engern Sinn beschäftigt, weil aus schon angeführten Gründen diese am nützlichsten ist. Dann folgt der Theil, mit dem sich der Verstand und endlich der, welcher die Sinnlichkeit beschäftigt. Da alles das, was Vernunft uns verleiht, nur Wissen genannt werden kann und systematisch geordnetes Ganze dieses Wissens Wissenschaft ist, so muß ja auch natürlicherweise Wissenschaft vor Gelehrsamkeit und Künsten den Vorrang haben, und weit nützlicher als diese seyn; auch unter diesen diejenigen Wissenschaften den höchsten Rang der Nützlichkeit behaupten, die der reinen Vernunft ihr Daseyn zu verdanken haben, und Wissen im strengsten Sinn des Worts enthalten. Dann folgen

die Künste und diejenigen Theile der Gelehrsamkeit, mit denen sich nur allein der Verstand beschäftigt – und hier sind ebenfalls diejenigen wieder nützlicher und vortreflicher, womit sich der reine Verstand beschäftigt. Den letzten Rang nehmen die Theile der Gelehrsamkeit und Künste ein, welche die Sinnlichkeit beschäftigen, und unter diesen verdienen die die reine Sinnlichkeit beschäftigende ebenfalls den Vorzug und sind nützlicher, als die nicht reine Sinnlichkeit beschäftigende Theile der Künste und Gelehrsamkeit. Reines Vernunft-, Verstand-, und Sinnlichkeitsvermögen verdient deshalb vor dem nicht reinen Vernunft Verstand- und Sinnlichkeitsvermögen den Vorrang, und muß nützlicher genannt werden, weil jene schon eine Thätigkeit dieser zu ihrer Hervorlockung voraussetzt und nothwendig macht. Daher auch alles dies, womit sich jene reine Vermögen beschäftigen, den Vorzug vor diesen verdient. Alle diese Vermögen a priori können nie in Ruhe dahinsinken; obgleich, wie ich schon oben bemerkt habe, Erfahrung die Gränze ist, über der wir eben so wenig mit unserm Vermögen a priori hinauskönnen und sie erst immer zur Hervorlockung der ersten Wirkung dieser nothwendig ist. Dort hab ich

auch schon umständlich dargethan, daß die Gränze der Erfahrung sich nicht unabänderlich festsetzen lasse, sondern daß sie mit jeder Entdeckung neuen Zuwachs erhalte. Wenn sich daher unsere Erfahrungsgränze ausdehnt, so muß ja auch unausbleiblich sich mit dieser Ausdehnung fortwährende Thätigkeit, sowol unserer Vermögen überhaupt, als auch unserer Vermögen a priori zeigen; mithin für diese Ruhe nie möglich seyn. Ebenfalls muß die Thätigkeit unserer Vermögen immer in eben dem Grade wachsen, als das Erfahrungsfeld zunimmt, weil die in selbigen enthaltene Zahl der Gegenstände sich vermehrt; folglich ist die wachsende Rastlosigkeit aller unserer Vermögen, als der Vernunft, des Verstandes, der Einbildungskraft und Sinnlichkeit, der mit dem Wachsthum der Rastlosigkeit in gleiche Progression wachsende Nutzen, den ihre Selbstthätigkeit bringen soll und muß.

So lange die Natur unsere Vermögen erhält, so lange sind wir auch der wachsenden Rastlosigkeit unterworfen, und nur dann erst, wenn alle uns fehlen sollten, wird Thätigkeit aufhören. Wird aber wohl je das Aufhören eines einmal daseyenden Vermögens möglich seyn?

seyn? Dies ist eine Frage, deren Beantwortung äusserst schwer ist. Ich kann jetzt weder eine das Aufhören verneinende noch bejahende Antwort geben. In einer eigenen Abhandlung werd ich mich über diese Frage näher erklären.

Hinreichend hab ich nun die große Nützlichkeit der Wissenschaften, und die mindere Nützlichkeit der Gelehrsamkeit und Künste, in Rücksicht auf unsere verschiedene Vermögen, bewiesen. Daß sie auch im höchsten Grade beglücken, werd ich in der Folge zeigen. Jetzt bleibt mir noch darzuthun übrig, daß bewunderungsvolle große Thaten noch weit nützlicher, als alle tiefe Kenntnisse in Wissenschaften sind, obgleich ich auch hier schon im Voraus ihr Ruhe Zerstöhrendes mit gröster Gewisheit anerkenne.

Oben hab ich schon gezeigt, daß reine Vernunft den mehrsten Verstand mindern, Einbildungskraft und Sinnlichkeit aber noch geringern Nutzen zeigten, weil bey jenen immer schon mehrere Vermögen in Thätigkeit vorausgesetzt werden, als bey diesen. Wir besitzen noch ein Vermögen ausser den schon gedachten und dies ist Wille überhaupt: ein Vermögen,

den

den Vorstellungen entsprechende Gegenstände hervorzubringen, oder sich doch zur Bewirkung derselben zu bestimmen, ein Begehrungsvermögen überhaupt. Die Thätigkeit dieses Vermögens giebt den höhern oder niedern Grad der Moralität an, je nachdem sich diese Thätigkeit den Principien a priori d. i. den Vorstellungen von reinen moralischen Gesetzen a priori nähert. **Wille insbesondere oder praktische Vernunft** und Freyheit (Caussalität der Vernunft, in Ansehung ihrer Handlungen) ist ein Vermögen nach Principien, d. h. nach Vorstellungen von Gesetzen zu handeln, etwas einer Idee zweckgemäß hervorzubringen. (Kants Grundl. z. Met. d. Sit.) Er ist **empirischer, sinnlich affizirter Wille,** (Autonomie) ein Vermögen nach Principien der reinen von Sinnlichkeit unabhängigen Vernunft nach reinen moralischen Gesetzen a priori zu handeln, Wirksamkeit der Vorstellung reiner Gesetze. Der göttliche Wille in der Idee ist rein im absoluten Verstande oder heilig d. i. er enthält durchaus keine andere als reine vernünftige Principien und Antriebe. Gänzlich unabhängig ist seine Zufriedenheit von allen Objekten (Kants Crit.) Je mehr sich unser Wille überhaupt dem reinen Willen nähert, desto tugendhafter kann die

Thä-

Thätigkeit desselben genannt werden. Ein reiner Wille ist die einzige Quelle der Tugend, d. i. des unwandelbaren ins unendliche Fortschreitens und Annäherns der Maximen, (d. i. der subjektiven praktischen Grundsätze der Vernunft) eines vernünftigen Wesens zur Heiligkeit des Willens, (das ist, zu der absolut allgemeinen und nothwendigen Uebereinstimmung der subjektiven Maximen mit dem objektiven Sittengesetze). Nie kann dieses aufhören, so lange wir noch widerstrebende Neigungen haben, denn so lange wir diese besitzen, so ist auch moralische Gesinnung im beständigen Kampf mit selbigen. Heiligkeit ist also das erhabne Ziel, welches unsere Tugend zu erreichen trachten muß. Wer aber sieht nicht ein, daß dieses nie von einem vernünftigen endlichen Wesen ganz erreicht werden kann? Mit dieser Unmöglichkeit, Heiligkeit des Willens (dessen Ideal als Substanz gedacht die Gottheit, der Alleinheilige, selbst ist) je zu erreichen, wird der Vorhang vor uns weggezogen, und wir sehen mit Entzücken, daß fortwährendes Annähern zur Heiligkeit, d. i. Tugend, unsere Bestimmung ist; mit Staunen bemerken wir auch hier, daß immer zunehmende Rastlosigkeit sich unsern praktischen Vernunftvermögen

zeigt,

zeigt, und also sich die Thätigkeit desselben zuletzt unendlich vermehren muß. Dann wird die Zeit seyn, in der unsere praktische Vernunft eben, weil ihre Thätigkeit sich vermehrt haben wird, auch den allermeisten Nutzen bringt. Dies könnte noch als der gröste, der überzeugendste Beweis unserer unendlichen Fortdauer dienen, wenn er anders, bey näherer Prüfung, den Erfordernissen eines ächten Beweises ein Genüge leistet.

Wir haben gesehen, daß Vernunft in Wissenschaften ein Feld vor sich habe, das zur immerwachsenden Thätigkeit auffordert, und auch, daß sie, um das erhabene Ziel Heiligkeit des Willens zu erreichen, noch unendsich mehr an Thätigkeit wachsen muß, je mehr sie sich selbigen zu nähern bemüht ist. Jene Thätigkeit der Vernunft in Wissenschaften und so auch der übrigen Vermögen in Gelehrsamkeit und Künsten kann man speculativ, diese praktisch nennen. Ich frage nunmehr, welche Vernunftthätigkeit verdient den Vorrang, die praktische oder die speculative? Da alles Interesse zuletzt praktisch, d. i. vom selbstthätigen Begehrungsvermögen abhangend ist, und sich als Grund, Folge, darauf bezieht: so wird auch prak-

praktische Vernunft den Vorrang vor der speculativen erhalten müssen, weil selbst das Interesse der speculativen Vernunft nur bedingt und im praktischen Gebrauch nur allein vollständig ist. Praktisch reine Vernunft ist also auch in dieser Rücksicht weit nützlicher, als speculative reine Vernunft zu nennen. Sie wird also, in Ansehung ihrer Nützlichkeit, den allerobersten Rang behaupten, nicht allein, weil ihre Thätigkeit aller übrigen Vermögen Thätigkeit voraussetzt; sondern auch durch das unerreichbare Ziel, das ihr durch Heiligkeit des Willens gegeben, als ins unendliche wachsender Grad von Thätigkeit, verliehen ist.

Aber nicht allein im höchsten Grade nützlich sind praktische und speculative reine Vernunft, und daher auch vorzüglich die ihre Thätigkeit immer zu größern Wachsthum auffordernde Gegenstände, sondern letztere beglücken auch im höchsten Grad, je rastloser sie machen. Dies ist das, was ich nunmehr beweisen werde, und ich hoffe, daß man mir auch hierin beypflichten wird, wenn man meine Gründe reiflich wird durchdacht haben. Ehe ich aber diese vortrage, werde ich noch die Festsetzung der Bedeutung einiger Wörter geben, welches sehr

nöthig ist, sobald wir uns nicht mißverstehen wollen.

Glückseligkeit scheint zwar Manchen eine Frucht zu seyn, die aus innerer Ruhe oder Thatlosigkeit entspringt. Der Keim zur höchsten Glückseligkeit liegt aber einzig und allein in der Entwickelung beständiger Thätigkeit und daher immer größern Abnahme von innerer sowol als äusserer Ruhe: also in beständiger Rastlosigkeit. „In Rastlosigkeit?" Eben in dieser. Wir würden höchst unglücklich seyn, wenn unsere zum hohen Grad von Thätigkeit erhobene Vermögen nicht ein mit diesem Grade in gleicher Progression zugenommenes Wirkungsfeld vor sich liegen fänden.

Glückseligkeit ist der Zustand eines vernünftigen Wesens in der Welt, dem es im Ganzen seiner Existenz alles nach Wunsch und Willen geht. Da aber denen, welche das nur für sich nützlich nennen, was ihre Ruhe und dadurch zugleich ihre Glückseligkeit befördert, nur allein Ruhe zur Erreichung ihrer Glückseligkeit nöthig ist, so wird natürlich Glückseligkeit ihnen nur allein der Zustand, in welchem sie nichts wünschen, nichts wollen, oder ein Zustand der vorauszusehenden immerwährenden Un-

Unthätigkeit ihres Ichs seyn. Es wird also auch bey dieser Glückseligkeit die gegebene Erklärung gelten und von Jenen angenommen werden; weil Glückseligkeit ihnen auch den Zustand eines Wesens in der Welt bezeichnet, dem es im Ganzen seiner Existenz alles nach Wunsch und Willen geht; Der findet aber nur statt bey Jenen, wenn sie im völlig nie durch Wünsche oder Wollen gestöhrten Besitz innerer und äusserer Ruhe existirt, d. i. völlig unthätig sind.

Wir haben schon oben gesehen, daß ein vernünftiges Wesen viele in einander zu einem Ganzen verkettete und vereinigte Vermögen besitzt, und daß unter allen ihm eignen Vermögen der reine Wille, d. i. die reine praktische Vernunft den obersten Rang verdient: der deshalb alle übrige Vermögen untergeordnet sind. Es muß also auch einem Wesen, das mit diesem Willen begabt ist, und dem es im Ganzen seiner Existenz alles diesem Willen und aus ihm entspringenden Wunsch gemäß ergehen soll, oder welches völlig einerley ist, dem es im Ganzen seiner Existenz für diesen Willen nie an einem Gegenstand um zunehmend thätig zu seyn, fehlen soll, nicht an solchem Gegenstand mangeln, der immer mehr und mehr zum zunehmen-

menden Grad der Thätigkeit des Willens und vorzüglich des reinen Willens auffordert, und also auch nur allein deshalb der zur Glückseligkeit auffordernde Gegenstand genannt zu werden verdient. Welcher Gegenstand ist es aber, den ein vernünftiges Wesen als das Ziel für die Thätigkeit des Willens in unendlicher sich ihm durch seine Unerreichbarkeit entziehender Ferne ausgestreckt findet? Kein anderer als die Heiligkeit unsers Willens. Sie genügt allein dieser großen Forderung, immer wachsende Thätigkeit unsers Willens zu heischen, und versetzt einzig und allein ein vernünftiges Wesen in den Zustand, worin es seinem reinen Willen im Ganzen seiner Existenz, sowol jetzt, als auch in noch weit höhem Grade, bey vielleicht weniger Fortdauer, nie an einem Gegenstand, um in unendlicher Zunahme selbst eine Ewigkeit durch thätig, handelnd (d. i. in dem Zustand der immer zunehmenden Glückseligkeit zu seyn) fehlt. Unruhe ist also eine zum Glückseligkeitsdaseyn so äusserst nöthige Forderung, daß diese ganz und gar nicht denkbar ohne jene ist. Der Besitz des Willens, als des immerwährend praktischen und deshalb vorzüglichen Vermögens, muß natürlicherweise, sobald alle ihm unterworfene Vermögen schon im hohen Grade Thätigkeit

tigkeit gezeigt haben, auch unser thätiges Ich auf den Standpunkt grösserer Unruhe versetzen; und zeigt sich seine Thätigkeit, als reine Willensthätigkeit; so wird sich diese jenem Ideal der Tugend nähern; welches uns in Heiligkeit des Willens aufgestellt ist. Sich zu diesem Ideal zu erheben, unsern Willen diesem Urbild der Gottheit in all seinen verschiedenen Zügen immer ähnlicher zu formen: dies ist unsere erhabene, sich nur allein durch sich immer vermehrende Thätigkeit aller unserer Vermögen belohnende Arbeit.

Jetzt sind wir auf dem Standpunkt, auf welchen ich meine Leser zu führen willens war, oder, was ich mit mehrerm Recht sagen kann, auf den uns Vernunft hinleitet; überlassen wir uns ihrer gewiß weisern Führung, als der eines blinden Glaubens. Dieser Standpunkt wird, des bin ich überzeugt, nach reiflicher Durchdenkung des Gesagten, nicht Unglückseligkeit zeigen? Unmöglich. Wie kann ich noch diese Frage wagen. Dies hieß ja soviel als fragen: Ob, der Gottheit immer ähnlicher zu werden, Unglückseligkeit erzeugte? – Nein sich ihr dem Ideal, das sie uns in Heiligkeit des Willens, der höchsten uns denkbaren Tugend, aufstellte,

immer mehr zu nähern, macht unsere erhabene Glückseligkeit aus, und diese besteht im höchsten Grad der Thätigkeit unserer Vermögen überhaupt und unserer praktischen Vernunft insbesondere, deren Thätigkeit die Thätigkeit aller übrigen Vermögen, wie ich schon gesagt habe, voraussetzt und mit einschließt.

Nicht nöthig werd ich haben, hier noch zu erinnern, daß der Werth der Thätigkeit eines Vermögens nach dem Näherungsgrad zur rein praktischen Vernunftthätigkeit sich bestimmt. Je mehr sich die Thätigkeit eines Vermögens von dieser entfernt, um so mehr entfernt sie sich auch von dem, was Tugend genannt zu werden verdient, und als bestimmt in Heiligkeit des Willens gegeben ist. Man kann also auch nie in dem, was Tugend genannt werden muß, fehlen, und auch nicht in dem, was den Namen Laster verdient. Dies wär nur der Fall, wenn man in dem, was durch rein praktische Vernunft gegeben ist, nicht einig wär, oder diese gar nichts aufzuweisen hätte; wie man schon behauptet hat. Da dies aber gar nicht der Fall ist, wie ich gleich von rein praktischer Vernunft durch das, was sie schon aufzuweisen hat, zeigen werde: so ist auch die Gränze

von Tugend und Laster völlig bestimmt, und keins kann mit dem andern verwechselt, durchmischt, und so ihr Platz auf eine ungerechte Weise wechselseitig in des andern Gebiete versetzt werden. Schon der oben entwickelte Beweis von mehr oder wenigerer Nützlichkeit der Vermögen, würde das Gebiet der Tugend hinreichend vom Gebiet des Lasters unterscheiden, und die Gränze ganz deutlich angeben, welche dieses von jenem trennt: wenn man nicht scheinbar zu beweisen gesucht hätte, daß gar keine Data von der rein praktischen Vernunft zu einer Metaphysik der Sitten aufgewiesen werden könnten. Ich will nicht im geringsten das moralische Gefühl, das mit der Menschennatur so innigst verwebt ist, daß es, selbst bey den verstocktesten die Menschheit bis am Rande des Grabes lachenden Muths verfolgenden Bösewicht, doch noch auf irgend eine Art geweckt werden kann, und ihm über kurz oder lang zum quälendsten Selbstpeiniger wird, erwähnen, um es als Beweis jener Behauptung aufzuführen: denn dieses könnte man als schwankend und also mit Recht veränderlich annehmen, und dann verdiente es dennoch nicht als Beweis angeführt zu werden, weil es nicht strengste Allgemeinheit zeigte. Ich übergehe es also und

komme zum eigentlichen Beweise. Er wird fast nichts als eine Folgerung aus schon vorgetragenen Sätzen seyn, und nichts als das Daseyn der Erkenntnisse a priori zeigen. Ist dies geschehen, so ist auch das Daseyn der Wissenschaften, in deren Feld sie gehören, ausser allen Zweifel gesetzt.

Bestimmt sich eines unserer Vermögen zur Veränderung, so geht es in Leben oder Handlung über, und schon in diesem Uebergang von Ruhe zur Handlung der Thätigkeit liegt sogleich die Vorstellung der Zeit, nicht als wirkliche Vorstellung, sondern als nothwendige Bedingung der Möglichkeit dieser Aufeinanderfolge vorausgehend, in uns; und ist also a priori rein; das ist, in der ursprünglichen Bestimmung des vorstellenden Subjekts, nicht aber in der Einwirkung der Objekte gegründet, wenn keine darinn vorgehende Veränderungen gedacht werden. Reines Sinnlichkeitsvermögen ist also im Besitz der reinen Anschauung der Zeit und so auch im Besitz der reinen Anschauung des Raums, weil nach Hinwegdenkung einiger oder aller Gegenstände ausser uns ein Etwas übrig bleibt, das wir uns ausgedehnt und völlig leer vorstellen. Reine Einbildungskraft verbindet selbst-

thä-

thätig die einzelnen reinen Anschauungen der Zeit und Raumtheile. Sie gründet folglich die Möglichkeit von Erkenntnissen a priori. Ihres Reichthums Grösse besteht demnach in der möglichen Zahl von möglichen Verbindungen dieser Anschauungen a priori; und ist in der That nicht klein, wie Sie leicht selbst beurtheilen können. — Reiner Verstand ist die blosse Form des Denkens ohne bestimmte empirische Anschauung, Quelle eigner reiner Begriffe und Grundsätze. Schon oben ist gesagt, daß der Verstand, in Absicht der Form der Begriffe, von Sinnlichkeit unabhängig, in Absicht der Materie aber dieser unterworfen sey. In ihm liegen also alle reine sinnliche, mathematische Begriffe, deren Gegenstände sich in der reinen Anschauung a priori darstellen z. B. der Begriff des Raums, der der Zeit und der aus beider Vergleichung entsprungene Begriff der Bewegung. Ihre Anzahl ist nicht klein, den Beweis hievon giebt die ganze Mathematik. Ferner die reinen Verstandesbegriffe, die blos die Verrichtung des Verstandes enthalten, wodurch dieser dem von der Einbildungskraft zusammengereiheten und verknüpften Mannichfaltigen Einheit und nothwendigen Zusammenhang giebt; als der Caussalitätsbegriff, oder der

Begriff

Begriff der ursachlichen Verbindung. Auch aus diesem Begriffe entspringen sehr viele andere Begriffe a priori. Im Begriff der unbedingten Ursach wird man finden, daß der Begriff aller freywirkenden Kräfte liege. Unsere absolut selbstthätige reine Vermögen sind unbedingte Ursachen, von denen reine praktische Vernunft die vorzüglichste ist. Diese ist die feste Grundlage einer ächten Moral.

Der Verfasser des Paradoxons zweifelte nicht an dem Daseyn einer rein praktischen Vernunft, aber er will beweisen, daß man gar nicht im Besitz von Wissen, d. i. den mit dem strengsten Nothwendigkeitsbewußtseyn verbundenen Ueberzeugungen aus objektiv zureichenden Gründen wär. Das heißt so viel: Er will beweisen, daß man eine Nichts besitzende und auch auf nichts anwendbare reine praktische Vernunft habe. Das wär nun freylich höchst sonderbar, ohngefähr so, als wenn Geschöpfe mit eben den Eigenschaften und Fähigkeiten, wie sie jetzt sind, begabt, ihr Daseyn erhalten hätten, ohne einen Gegenstand existirend zu finden, womit sie ihren Hunger und Durst oder andere Leidenschaften zu ihrer Fortdauer befriedigen könnten. Beträfe dies Schicksal uns beyde,

ich

ich bin fest überzeugt, Er sowol als ich und gewiß alle übrige Geschöpfe würden mit dieser Einrichtung schlecht zufrieden seyn, und wir würden sie für höchst unweise halten, man möchte sie uns auch noch so sehr als weise schildern wollen. Erst hätte er, nicht allein Vernunft und Verstand überhaupt, sondern auch reine Vernunft und reinen Verstand gänzlich, als nicht existirend beweisen müssen; dann wär auch mit diesem Nichtdaseyn auch das Daseyn von dem, was sie eigenthümlich besitzen, von selbst weggefallen: aber mit dem Zugeben des reinen Vernunft- und Verstanddaseyns nimmt auch sogleich das Daseyn der Kenntnisse a priori seinen Anfang. Ich frage nun: ob der reine Begriff von unbedingter Ursach, welches unser reines praktisches Vernunftvermögen ist, nicht auch zugleich auf den Begriff von Wirkung führt, und seine Nothwendigkeit eben so strenge voraussetzt, als die Ursach oder der reine Wille selbst ist, und auch zugleich auf die eben so reine Grundsätze der Vernunft leitet: wo Wirkung ist, muß auch Ursach seyn, und umgekehrt, oder wo reiner Wille ist, muß auch Wirkung desselben seyn. Ferner: wo reiner Wille ist, muß auch Gegenstand der reinen Willenswirkung seyn. Das strengste

Noth-

Nothwendigkeitsbewußtseyn dieser Sätze giebt uns das, was eigentlich Vermögen zum Vermögen macht. Denn Vermögen ist die Möglichkeit, Veränderung hervorzubringen. Oben aber ist hinreichend deutlich gezeigt, daß Wirkung, Handlung, Thätigkeit nothwendig mit Vermögensdaseyn verbunden ist. Daher ist der Satz: wo reiner Wille ist, muß auch Wirkung desselben und Gegenstand der Wirkung seyn, ein Grundsatz der rein praktischen Vernunft. Er leitet uns auf den reinen Begriff von Heiligkeit des Willens und auf die reinen Begriffe der Freyheit und Gottheit. Diese Begriffe sind die Grundlage der ganzen Moral. Metaphysik der Sitten wird auf diesen durch verschiedene Stufen leiten, so wie ich schon oben aus unsern Vermögen ihr Daseyn bewiesen habe. Man sieht also: daß unsere reine Vermögen, weder reine Sinnlichkeit, reine Einbildungskraft, noch reiner Verstand und reine Vernunft so arm sind, als sie der Verfasser jenes Aufsatzes macht, wenn wir auch alles, was sie besitzen, aufs allerstrengste mustern; und, daß wir in all' diesen Vermögen eine Norm finden, nach der der Gehalt der Kenntnisse a posteriori geprüft werden kann. Critik der reinen speculativen sowol, als praktischen Vernunft,

nunft, hat also nebst der ganzen Philosophie mit all' ihren Zweigen im strengsten Verstande mit für uns schon reichem Besitz ihr Daseyn, so wie auch reine Mathematik, von der es gewiß gar keinem Menschen in Sinn kommen wird, ihr Daseyn zu läugnen, und die gewiß nie zum menschlichen Umgang ganz untauglich machende Früchte verleiht, wie oben der Verfasser behauptet. Die grösten Mathematiker, z. B. ein Leibnitz, Euler, d' Alembert, beide Bernoulli waren die angenehmsten aufgewecktesten Gesellschafter und ein Kästner und de la Grange, beydes noch lebende Männer, die sich durch Entdeckungen in der höhern Mathematik sehr verdient gemacht haben; sind durch ihre angenehme Unterhaltung und Reichthum an Witz der beste Gegenbeweis einer solchen Behauptung. Ich sagte vorhin, die Wissenschaften hätten mit für uns schon reichem Besitz, ihr Daseyn, weil er für unsern Erfahrungskreis nicht grösser seyn kann; und ich gebe gern zu, daß wir in so fern arm an Wissen sind, wenn wir die Summe unsers Wissens mit dem, was wir nicht wissen, in Vergleichung stellen: ja, ich sage selbst, daß wir in dieser Beziehung es fast für einen unendlich kleinen Theil, aber deshalb doch nicht für gar Nichts halten können.

Dies

Dies muß uns ein immerwährendes Aufforderungsmittel zur fortdauernd wachsenden Thätigkeit unsers spekulativen Vernunftvermögens seyn.

Was ich schon oben gesagt habe, wiederhole ich nun nochmals; nemlich, daß je mehr sich unsere praktische Vernunft oder Willensthätigkeit der nach Principien der reinen von Sinnlichkeit unabhängigen Vernunftthätigkeit, oder der nach reinen moralischen Gesetzen a priori handelnden Vernunft nähert, um desto tugendhafter handeln wir. Ist unsere Willensthätigkeit völlig mit den reinen moralischen Gesetzen a priori übereinstimmend, oder eine reine Willensthätigkeit: so handeln wir ganz tugendhaft. Hierdurch ist die Gränze der Tugend aufs genaueste bestimmt und keinesweges in dem Gebiete des Lasters verlaufend, so daß man sie gar nicht anzugeben wüßte. Da ein durchaus keine andere als reine vernünftige Principien und Antriebe enthaltender Wille im absoluten Verstande rein oder heilig, d. i., der göttliche Wille in der Idee ist; wir aber widerstrebende Neigungen in uns haben: so ist auch so lange immer eine beständige Annäherung zu jener Heiligkeit möglich, so lange nicht auch

unsere Antriebe bey dem Besitz reiner Vernunftprincipien alle ohne Ausnahme rein sind. Wer sieht aber nicht ein, daß wir noch in unendlicher Ferne von diesem Ziel entfernt sind, und daß uns dies nie in Ruhe wird dahin sinken lassen. Zum höchsten Grad der Würde hätte sich unsere Thätigkeit erhoben, wenn sie mit Heiligkeit des Willens völlig übereinstimmend wär. Aber, in welcher schwindelnden Höhe entzieht sich ihrer strahlenden Glorie Glanz unsern Blicken? Mit schaudervollem Entzücken bemerken wir ihre Unerreichbarkeit! bemerken, daß alle unsere Vermögen zum höchsten Grad der Thätigkeit erhoben, uns ihrem Tempel zwar näher haben, ihn aber nie erreichen! bemerken, daß mit jedem Höhersteigen uns Ruhe um so tiefer versinkt und einst vielleicht ganz verschwindet, wenn erst alle unsere Vermögen den höchsten Gipfel immerwährender höchster Thätigkeit erreicht haben! Aber dann, nur dann erst, sind wir auch im höchsten nie gestöhrten Glückseligkeitsbesitz, d. i., in dem Besitz desjenigen Zustandes, in welchem alle unsere Vermögen, im Ganzen ihrer Existenz, den Standpunkt erreicht haben, wo sie immerwährende Befriedigung des höchsten Grades ununterbrochener Thätigkeit zu erwarten haben; und auf

der

der Würdigkeit höchsten bewunderswürdigsten Gipfel erhoben sind. Ruhe ist dann vor immer dahin für den, der diese schwindelnde Höhe erreicht hat. Er ist eine Gottheit auf seinem Standpunkt!

2. Ueber

2.

Ueber Vernichtung.

Einmal dagewesene Naturprodukte existiren nie wieder, eben so wenig der Mensch.

Schaudern ergreift fast die ganze Menschheit, bey dem Gedanken der Vernichtung nach dem Tode, und der Wunsch, lieber nicht sein Daseyn gehabt zu haben, enteilt ihrem Munde. „Wozu ein kurzes Daseyn, in welchem wir, von Kummer und Leiden gedrückt, nur eine freudenvollere Zukunft erwarten, wenn wir nicht dereinst auch wirklich unsern Wunsch erfüllt sehen, und für alle überstandene Mühseligkeiten von der gerechten Vorsehung belohnt würden? Ist nicht das Streben nach unserer Erhaltung, nicht der Wunsch nach fortdauerndem Daseyn Beweis für unsere immerwährende Fortdauer. Würde es Gerechtigkeit, würde es Weisheit verrathen, wenn, unser Daseyn im Dunkel des Grabes geendet, wir nie diesen

Wunsch

Wunsch, der so innigst mit der Menschennatur verwebt ist, erfüllt hoffen dürften; wir also nie Belohnung nach dem Tode in einer glücklichern Zukunft zu erwarten hätten?" Dies sind die Fragen, die man sich über Fortdauer und Vernichtung aufwirft, und die man sich auch nach eignen Wünschen zu beantworten nicht unterläßt. Es ist eine fast der ganzen Menschheit angeborne Schwachheit, die von der Vorsicht uns mit vieler Weisheit zum Trost auf einige Zeit verliehen ist, daß sie von dem, was sie wünscht, auch die Erfüllung hofft; ja, sogar öfters aufs festeste glaubt, und so, bey Leiden und in kummervollen Stunden, eben durch dieses Hoffen und Glauben, bey gutem Muth erhalten und belebt wird. Wer wird daher in dieser Rücksicht jene Schwachheit, die, man mag sie betrachten, wie man will, doch immer Schwachheit bleibt, nicht als einen stärkenden Balsam für den schwächern Theil der Menschheit einige Zeit schätzen, der sie geschickt macht, nach und nach vielleicht noch auf dunklern Wegen des Schicksals geleitet zu werden. Der, ächten Muth und Standhaftigkeit schon sich zu eigen gemachte, Theil der Menschheit, der freylich sehr klein ist, wird diese Schwachheit bereits gänzlich von sich entfernt haben;

über-

überzeugt, daß sie nur Schwachheit sey. Ihren täuschenden Nebel verscheuchend, wird ihm jedes Leiden, von der Vorsehung, Gott, Natur, oder wie man sonst es benennen will, um ihn bereitet, nur allein ein auf dem Gefilde seines Lebens geworfener Strahl seyn, der seine Kräfte zur höheren Vollkommenheit entwickelt. Ihm werden Leiden mehr werth seyn, als Freuden auf der Bahn seines Lebens umhergestreuet. Diese werden ihm nur Ruheprodukte seyn, um mit erneuerten Kräften einen noch gefahrvollern und dunklern Weg zu durchwandeln, welchen ihm jene verleihen. Nur nach überstandenen zum Wohl der Welt erduldeten hohen Gefahren und nach ihrer Menge, wird er des Lebens Werth berechnen und nur die Stunden als Edelgesteine im Kranz seiner Thaten schätzen, in denen er die höchsten Gefahren zum Wohl der Welt überstanden hat. Er wird sie selbst einst, wenn alle seine Vermögen zum hohen Grad der Kraft erhoben und er nur nach beständiger höchster Thätigkeit dürstet, um sich zaubern; sie von andern hinweglenken, von denen er überzeugt ist, daß sie unter ihrer drückenden Last erliegen würden, um sie über den Horizont seines Lebens zu führen, und, sie selbst voll Bewußtseyn höhern Muths höherer Standhaftigkeit

keit ertragen. Er wird nie Belohnung dafür erwarten, daß er Leiden, daß er Gefahren sein ganzes Leben hindurch ertragen hat. Zu groß und viel zu edeldenkend, als daß er nach noch höherer Belohnung geitzen sollte, als der, welcher die Verstärkung jeder seiner höhern Kräfte und das Gottheitsbewußtseyn durch das über viele Menschen sich ausströhmende Gute manches Menschenalter, ja vielleicht manches Jahrhundert im Andenken edler Thaten und ausgestandener Gefahren zu leben: thut er auf ein Daseyn über dieses Leben hinaus willig Verzicht, überzeugt, daß er eine Ewigkeit gelebt habe, wenn nur jede Stunde, jede Minute seines Lebens sich, durch hohe Aufopferung aller gewöhnlichen Freuden dieses Daseyns, zum höchsten Wohl der Menschheit und der Welt bezeichnet, und er die größten Gefahren und Leiden zu ihrem Besten über sich selbst geführt. Wie könnte dieser auf solcher schwachen Stütze seine Kräfte zu lähmen suchen, er, der keiner bedarf, der die dunkle Bahn seines Lebens mit Bewußtseyn eigner größter Kraft voll standhaften Muths durchwandelt. Er wird nicht Belohnung noch in weiter Ferne nicht einmal auf dem Wege dieses Seyns, wie viel weniger jenseits des Punkts, wo unser Daseyn von jedem Menschen geendet bemerkt wird,

ahn-

ahnden. Ihm liegt Belohnung in der Gegenwart Nähe, nicht in der Zukunft dämmernden Ferne, in welcher sich der Geist der großen Menge verliert, und, trunken von täuschenden Träumen, der Gegenwart strahlenvollen entzükkenden Glanz unbemerkt dahineilen läßt. Er weiß, daß Leiden nur ein Druck, um seine Vermögen zum höhern Grade der Elastizität zu erheben, sey, und Belohnung glaubt er nur dann errungen zu haben, wenn er, im Augenblick des Drucks der Leiden, seine Kräfte zu dem Grade der Elastizität erhoben hat, daß er sie mit standhaftem Muth besiegt. Erhöhetere Elastizität, Verstärkung seiner Kräfte ist ihm Belohnung, sowol in des Leidens Augenblick, als auch in dem Zeitraum seines ganzen Daseyns.

Eine der Menschheit fast durchgehends angeborne Schwachheit kann daher nicht als gültiger Beweis eines Satzes angenommen werden, den der mit höhern Geistesfähigkeiten und hohem Grad von Kräften begabte Theil der Menschheit als gänzlich ungültig erkennt. Diese fühlen sich im Augenblick des Leidens durch die, in errungener Besiegung ihres Schmerzes, erhöhetere Spannkraft aller ihrer Vermögen schon belohnt, und finden sich glücklich durch

Begierde nach größerer Thätigkeit. Sie sehen schon dort Weisheit, entdecken schon dort Gerechtigkeit, wo der schwächere Theil der Menschheit erst jenseits dieses Lebens vielleicht Weisheit, Gerechtigkeit vom Urquell alles Seyns und Vergehens einzuerndten ahndet. Ueber den beständigen Blick in diesem Jenseits den Blick in ein reitzenderes Dißeits zu vergessen und die leeren Gefilde jenes durch Träume auszufüllen, um die Wirklichkeit dieses auf ewig ungenutzt dahineilen zu lassen: das ist das Loos dieses schwächern Theils der Menschheit, welches diejenigen warfen, die zuerst durch Träumereyen die Menschen der Gegenwart Werth verscherzen lehrten. Wehe denen, die sich zuerst zur Mittheilung dieser Träumereyen gebrauchen ließen, erwacht die Menschheit, die ihre Träume für Wirklichkeit und für Gewisheit genommen, aus ihrem trügerischen Traum und erkennt den Genuß der Lugbilder, statt der unterdeß vorübereilenden Wirklichkeit, die nun für sie unwiederbringlich verlohren gegangen ist. So heilend, so stärkend sie ihnen vielleicht in jenen kummervollen Augenblicken schienen, so sehr werden sie dann auch den Verlust der Erhöhung ihrer edlern Kräfte bedauern und mit Traurigkeit in die verflossene Zeit zurückblicken, die ihnen

Gelegenheit gab, sich der Vollkommenheit höchstem Gipfel immer näher zu schwingen, durch Standhaftigkeit und Muth in Leiden und auf sie eindringende große Gefahren, die sie aber ungenutzt vorübereilen ließen. Dann werden sie diejenigen verachten, die sie in Träumereyen sich zu wiegen lehrten, statt daß sie, durch That ihre Kräfte zu erweitern, hätten streben sollen.

Sollte man daher wohl einen Beweis, den der mit höheren und edlern Kräften begabte Theil der Menschheit gänzlich verwirft, gar nicht als wahr für Unsterblichkeit annehmen? und begnügt sich auch wohl der, welcher die Wahrheit aus einer Quelle, aus der nur allein Wahrheit ihren Ursprung nehmen kann, zu schöpfen gewohnt ist, aus einer so seichten Quelle sie aufzufangen, als gemeiniglich Glaube ist? Nein, für diesen muß eine andere sprudeln, als diese. Auf solche bezieht er sich nie, in solcher sucht er nie Wahrheit. Er begnügt sich lieber mit dem, was ihm Gewisheit verleihet, und sollte ihm diese Gewisheit auch noch so unangenehm seyn; als daß er sich durch Glauben, der ihn mit trügerischen Hoffnungen täuscht, seiner Einbildungskraft schmeicheln sollte. Er sieht ein, von wie schändli-

chen Folgen dies ist, und wie sehr er den Verlust der Zeit bedauern würde, in der er schon die Wahrheit vor sich enthüllt hätte liegen sehen, und zur Erkenntniß anderer weiter forteilen können, hätte er nicht an den schmeichelhaften Bildern eines seinen Wünschen angemessenen Glaubens mit größter Begierde gehangen, und sich nicht vor dem Augenblick gegrauet, in welchem er durch den Blick der sich ihm enthüllenden Wahrheit um alle süsse und angenehme Träume des nun zusammensinkenden Glaubens gebracht werden würde. Es ist so unleugbar wahr, daß sich Menschen, die sich lange im Schlummer des Glaubens gewiegt haben, sich in eben dem Verhältniß mehr vor dem Augenblick der sich ihnen enthüllenden Wahrheit fürchten, je nachdem die Zeit jenes Schlummers lang oder kurz gewährt hat; so daß ich wohl mit Recht behaupten kann: es werde Keiner seyn, der nicht im mehr oder mindern Grade diese Erfahrung an sich selbst gemacht habe. Die Einbildungskraft ist jederzeit bereit, ihre täuschende Bilder unterzuschieben. Die meisten Menschen sind aber eher geneigt, in dem Gefilde der Erkenntnisse leere Stellen anzubauen, als leer und wüste liegen zu lassen. Da jedoch der Mensch in jenen Zeiten, in welchen

er noch viel zu wenig ausgebildet, und das Gebiet der Wahrheiten (erst lange nachher durch die Vernunft bearbeitet) fast noch gar nichts enthielt, sogleich bereitwillig war, die Lücken auszufüllen, und da nun die bereits durch Eindrücke, sich ihm fast ganz ohne sein Zuthun dargebotene, und durch Vergleichung entstandene Kenntnisse, mehrentheils durch Einbildungskraft und Gedächtniß im fortdauernden Daseyn in ihm blieben: so war es natürlich, daß jene Lücken auch mit nichts anders als Bildern der Einbildungskraft ausgefüllt werden konnten. Tradition pflanzte dann diese Träume von der Vorwelt auf die Nachwelt fort. Aeltern machten ihre Kinder mit ihren Träumereien, die sie für Wahrheit hielten, bekannt. Da dies nun in den Jahren der Kindheit geschah, in welchen der Geist alles, was sich ihm darbietet, mit größter Begierde auffaßt, und sich ihm fast so unauslöschlich eindrückt, daß er in höherem Alter die Vorurtheile, damals ihm beygebracht, nur mit größter Mühe abzulegen und zu vertilgen im Stande ist: so kann man leicht erachten, daß in Zeiten, wo ächte gereinigtere Kenntnisse und die Anzahl der Wahrheiten sehr geringe waren, noch weit eher als jetzt sich die ihm in Jahren der Kindheit beygebrachten für

Wahr-

Wahrheit ausgegebene Kenntnisse aufs festeste eindrückten und, selbst im Alter, noch als Wahrheit erschienen. Am allergeschäftigsten ist der Geist des Menschen aber in jenen leeren Gefilden der nach Befriedigung dürstenden Vernunft gewesen, die noch jetzt völlig leer seyn würden, wenn hier nicht Einbildungskraft am meisten freyes Feld gefunden hätte, ihre Luftgebäude zu einer schwindelnden Höhe aufzuführen: ich meine, jene Fragen und Untersuchungen, die man über das Daseyn eines Gottes und seiner Eigenschaften über unsere Fortdauer nach dem Tode und unsere Freyheit machte. Vernunft kehrte von der Beantwortung dieser Fragen mit dem bescheidenen Geständniß zurück: daß sich hierüber nichts sagen, nichts ausmachen ließ; nichts könnte den Glanz der Gewißheit über diese verbreiten; Die Resultate, die der Mensch hierüber auch mit der größten Mühe herauszubringen im Stande wär, enthielten nichts als Vermuthungen. Kaum aber hatte Vernunft dieses bescheidene und wahre Bekenntniß abgelegt, (legt es noch bis zu dieser Stunde ab und wird es beständig, so lange wir als Mensch nur mit menschlichen Fähigkeiten und Kräften begabt sind), so dachten und sannen verschlagene herrschsüchtige und höchst eigennützige Menschen sogleich

gleich auf ein Mittel, durch das sie den Geist aller Menschen, der voll Sehnsucht nach einer ihm befriedigenden Antwort haschte, und bald dieser bald jener Luggestalt voll Unruhe nachwandelte, zu ihren eigennützigen Absichten nicht allein jetzt für sich, sondern auch für ihre eigene Nachkommen zu fesseln im Stande wären. Mit für sie befriedigendem Erfolge fanden sie ihr zum Wohl der Welt keineswegs, sondern nur allein zum eignen Vortheil abzwekkendes Nachdenken belohnt. Sie bemerkten, daß dem Geist des Menschen keine festern und den Mehrsten zugleich am wenigsten merkbare Sklavenfesseln jetzt und für die künftige Zeiten angelegt werden könnten, als Glaube und Hoffnung sind. Unter dieser ihrem Druck lehrten sie die große Menge die Vernunft gefangen nehmen, ja! derjenige, der sie im höhern Grade als alle übrige besas, und in ein lautes Murren ausbrechen wollte, von dem waren sie nun um so eher gewiß, daß er von der Menge überschrien, ja in Zeiten, wo der Druck jener Sklavenfessel sehr zunahm, durch den grausamsten Tod vertilgt ward, weil es den Absichten jener herrschsüchtigen Eigennützigen ganz entgegen war, alle ihre Sklaven auf ihre Freyheit aufmerksam zu machen. Diese waren aber

schon

schon viel zu tief unter der Vernunft hinabgesunken, als daß sie die ihnen als Wirklichkeit dargestellte unsinnige Träumereyen hätten enthüllen, den schändlichen Betrug, durch den sie irre geführt wurden, entdecken und jene Betrüger der Menschheit der allgemeinen gerechtesten Verachtung preisgeben können. Wie hätten jene Eigennützigen, deren Herz viel zu klein, als daß es für etwas mehr, als für ihr niedriges Selbst hätte entglühen können, auch ein festeres Gefängniß aufbauen können, als Glaube und Hoffnung für die Menschheit sind! Diese mußten sie benutzen, wenn sie ganz ihres Erfolges gewiß seyn wollten. Mit für sie am glüklichsten Erfolge wendeten sie daher jenen Zeitpunkt an, in welchem sie die Menschen sich in nie befriedigten Fragen über Gott und Zukunft verlohren sahen, und nun machten sie den grossen Haufen mit einem ganz nur ihren Eigennutz befriedigenden Gebäude bekannt, in welchem sie kein Gefängniß für ihre Vernunft ahndeten. Reitzend stellte sich die Aussenseite ihren Augen dar. Auch das Innere müsse ganz der äussern Schönheit entsprechen; so meinten die vor ihm Stehende. Da fehlte es dann nicht an Betrügern, die nur allein, auf den Genuß Anderer lauernd, dieses für selbige

be=

bestimmte Gefängniß als vortreflich priesen, und das Innere als noch weit die Aussenseite an Schönheit übertreffend schilderten. In selbigem fände man Zufriedenheit, Glükseligkeit, die man nie an einem andern Orte gefunden hätte. In seinem Innern löseten sich alle Zweifel, die man bis jezt über Gott und Fortdauer nach dem Tode gehabt hätte, in Gewißheit auf, und man erhielte dort Kenntniß, was Gott sey, und welche Eigenschaften er habe, so wie auch, daß wir eine ewige Fortdauer zu erwarten hätten, in der wir Belohnung oder Bestrafung erhielten, je nachdem wir unser Betragen hier eingerichtet hätten. In diesem Heiligthum erfuhren wir, was wir dagegen zu thun hätten, wenn wir einst die hohen Erwartungen einer ewigen Belohnung erfüllt sehen wollten! Voll Sehnsucht trachtete man nun, es zu betreten. Aber da war der Augenblick, in welchem man das größte Unterpfand der nach Erkenntniß dürstenden Menschheit vorher abforderte, ein Unterpfand, das man damals nur gab, weil man es wieder zurük zu nehmen gedachte. Aber hatte man es nur einmal dahingegeben; so sorgten nachher auch Jene, denen man es brachte, dafür, daß es nie wieder den eigentlichen Besitzern zurükgegeben

ward, weil man gleich beim Empfang nicht die Absicht gehabt hatte, es ihnen je wieder zurückzugeben. Dies grosse, dies theure Unterpfand, das die Menschheit aus der edlen Absicht, Durst nach höhern Kenntnissen zu befriedigen, dahingab; war: Vernunft gänzlich in den Fesseln des Glaubens und der Hoffnung gefangen zu geben; Vernunft zu unterdrücken, und blinden Glauben dessen, was man hören, was man vernehmen würde, anzugeloben. Von viel zu geringen Kenntnissen erleuchtet und durch Thaten, die man für unmittelbare Wunder der Gottheit ausgab, welche aber nichts mehr und nichts weniger als ausgebreitete Kenntnisse der Natur, zu Irrleitung der Menschheit angewendet, also im Grunde Betrügereien waren, ward der größte Theil der Menschheit höchst aufmerksam auf diejenigen Personen gemacht, die sie ins Innere jenes Aufschlußes über alles gebende Heiligthum führen wollten. Voll Ehrfurcht staunten sie das, was sie thaten, an, und man betrachtete sie nun schon als Abgesandte der Gottheit. Weisere Männer sahen durch die Larve, die Heiligkeit und edle Absicht erheuchelte, aber von der grossen Menge wurden sie überschrien, sobald Einer von ihnen es wagte, vor der taumelnden von Freude trunkenen

nen Menge ihr Idol niederstürzen zu wollen. Jezt war es schon zu spät, sie aus ihrem Taumel zu erwekken, ohne vielleicht sich selbst der Verachtung Preis zu geben. Die Weisesten schwiegen, überzeugt, daß die Menschheit durch ihr Zuthun keinesweges von dem sie durchströmenden Taumel könne zurükgeführt werden, sondern nur eilen würde, noch tiefer in ihm zu versinken; wenn sie mit einmal wagen wollten, sie zurükkehrend zu machen von der Bahn des Betruges zur hellern Wahrheit. Sie wollten bessere Zeiten erwarten, in denen sie nach und nach sie zur Quelle der Wahrheit zurükführen und so mit der Vernunft aussöhnen wollten, die sie gelehrt hatte, daß man jenseits des Gebietes der Sinnenwelt von nichts Erfahrung haben, also auch von diesem nichts wissen, nichts bestimmtes festsetzen könnte. Mancher von der großen Menge trat zwar nachher zurük, klüger gemacht durch höhere Erfahrung und den Betrug einsehend; aber die Meisten blieben Profane in der Klugheit, tief genug hinter den Vorhang zu blicken, wo die Triebfeder zur Bewegung des Ganzen lag, um einzusehen, daß diese nur herrschsüchtiger Eigennuz sey. Da selbst die Weisesten, von jenem schon angeführten edlen Vorsaz aufgehalten, zur Zeit

jenes Taumels schwiegen, der aus Bewunderung der für übermenschliche Wesen gehaltenen Menschen bei der grossen Menge entstand: so waren eben diese Menschen um so dreister, und konnten nun um so unbedingter hoffen, daß alles, was sie sagen würden, für ächte Wahrheit gehalten werden würde. Um ihre Vernunft desto sicherer auf immer, wenn es möglich wär, zu fesseln, und ihr eine immerwährende Beschäftigung zu verschaffen, (sollte sie es wagen, sich in Untersuchungen und Prüfung des um sie aufgebauten Gefängnisses einzulassen) so unterließ man nicht, das Innere mit recht unbegreiflichen Bildern zu bemahlen, damit sie recht lange Beschäftigung finde und nicht bemerke, daß sie in einem Gefängnisse sey, aus dem keine Erlösung eher ihr anlächle, als bis sie es über sich einstürze, um frei und unaufgehalten den reinen Glanz der Wahrheit zu erblicken, und zu erkennen, daß über die Gränze der Erfahrung hinaus sich nichts entdecken lasse, sondern, daß viel mehrere Gegenstände in dem Gebiete unserer Erfahrung liegen, die zu enthüllen und sie ganz ihren Eigenschaften nach kennen zu lernen, wir für den Thätigkeitstrieb unserer Vernunft, ja aller Seelenkräfte überhaupt, ein unendlich ausgebreitetes Feld vor uns haben.

ben. (Wir brauchten also nicht nach der Erkenntniß des Uebersinnlichen zu streben, wenn wir im eigentlichen Verstande thätig seyn und uns nicht lieber mit Träumereien beschäftigen wollten; aber Luftgebäude in der Einbildungskraft aufzuführen, ist eine leichtere Arbeit, als die, nur erst die Materialien zu einem wirklich aufzubauenden Gebäude zu sammeln). Aber es ist eine Schwachheit des Menschen, sich selten mit dem, was ihm nahe liegt, zu beschäftigen; mit größter Begierde beschäftigt er sich dagegen viel lieber mit dem, was von ihm am weitesten entfernt liegt, und mit Wollust hängt der menschliche Geist an den Gegenständen, die sich in der Unermeßlichkeit, Endlosen, seinem forschenden Blick entziehen. In diesen Sphären wiegt sich sein Geist auf einer nie endenden Fläche, von Traumgestalten umgeben, die er nach eignen Wünschen um sich zaubert. Auf der Unbegreiflichkeit nebelvollem Meer verliehrt sich seine Vernunft, und nur nach langer Zeit kehrt sie wieder zu den lichtvollen Gefilden der für sie möglichen Begreiflichkeit zurük, hat sie sich erst tief auf jenen verlohren. Bekannt mit dieser Schwachheit, sich in der Unbegreiflichkeit zu verliehren, konnten jene herrschsüchtigen Betrüger aufs festeste versichert seyn, daß sie nichts

nichts Besseres, nichts dem gewissesten Erfolge mehr Entsprechenderes wählen konnten, um alle ihre Verehrer in dem Gefängniß des Glaubens und der Hoffnung, (ohne daß sie an ihre Gefangenschaft, selbst wenn sie ein sehr großes Maas von Vernunft besäßen, dächten, und auf den Gedanken geriethen, das Gebäude über sich einzustürzen) wo möglich vor immer zu erhalten: als wenn das, was sie ihre Eingeweihete lehrten, mit Unbegreiflichkeiten ganz durchwebt wär, und so die Vernunft, die gern Sinn in selbigen hineinbringen möchte, immerwährende Beschäftigung finde. Auf diese Art erhielt ein Quodlibet von Unbegreiflichen, mit Begreiflichen vermischt, sein Daseyn, in welchem Vernunft Jahrtausende schon versucht hat, Sinn hineinzubringen, und noch Jahrtausende sich bemühen kann, Verstand hineinzwingen zu wollen, ohne ihre Thätigkeit, die auf einen edlern Gegenstand angewendet werden könnte, der, durch sie bearbeitet, zum ungleich mehrern und größern Wohl der Welt beitragen würde, durch ein anderes Resultat belohnt zu finden, als daß es ohne Sinn bleibt. In diesem Quodlibet gaben sie nun der Menschheit eine Theologie oder Lehre von der Gottheit. Glaube war ihre Grundstütze; wie hätte sie sonst bestehen kön-

können! Bisjetzt hatte die Menschheit wohl ein höchstes Wesen geahndet, das der Ursprung und Erhalter des Ganzen sey. Ein ehrfurchtsvolles Staunen über die Weisheit, die in den ihr bekannten Dingen herrschte, war alles, was sie von dem ewig Unbekannten zu denken wagte, und das ward auch vor dem Richterstuhl der Vernunft für vernunftmäßig erkannt, sie, die schon den Ausspruch gethan hatte: der Urborn des Weltalls sey unbegreiflich der Vernunft, bleibe schon dieser ewig unbekannt, noch vielmehr aber sey sie den niederen Kräften des Menschen ein Räthsel. Die Weisesten der Erde erkannten diese große Wahrheit und maaßen sich nicht an klüger zu seyn über diesen Gegenstand, als diejenigen, die im Besitz geringerer Kenntnisse waren. Aber Jene, die sich, durch die Augen der großen Menge auf sich ziehende ganz räthselhafte Thaten, die Bewunderung des minder Klügern, also des größten Theils der Menschheit an sich zu locken wußten, machten, durch jenes Quodlibet einer zusammengestoppelten Lehre von der Gottheit oder einer Theologie, ihre Eingeweiheten mit allen möglichen Eigenschaften derselben, womit sie sich vom Anfang der Welt beschäftigt habe, was sie gegenwärtig thun und in der fernsten

Zu-

Zukunft thun werde, auch was sie von der Menschheit wolle gethan haben, dagegen, daß sie sie die ganze Ewigkeit durch glücklich machen würde; bekannt. Dies war die ergiebigste, die reichhaltigste Träumerey für jene Betrüger, denn hier entsprang in jenen grauen Zeiten des Alterthums und in den finstern Zeiten des Pabstthums für sie die ergiebigste Quelle, um nicht allein ihre Herrschsucht über alle hinreichend zu befriedigen; sondern auch ihren Bauch und ihre Geldkisten so zu füllen, daß der durch sie ausgesogene um sein Eigenthum betrogene Theil der Menschheit matt und entkräftet zu Boden sank. Hatten sie es erst so weit gebracht, (und wie voll ist die Geschichte der Menschheit von solchen schrecklichen Beyspielen, die als Beweis dieser sich auf Erfahrung ganzer Völker gründenden Behauptung dienen können, ist man nur wahrheitsliebend genug, sie ganz aufzudecken) ich sage, hatten sie es erst so weit gebracht, so war es ein leichtes, sie fast beständig in Sklaverey zu erhalten. Jeder, der im Druck der Armuth gewesen, wird durch eigne Erfahrung überzeugt worden seyn, daß man mehrentheils in dieser Zeit voll Zaghaftigkeit und Kleinmuth fast alle uns sonst mit hohem Muth beseelende Kräfte gelähmt findet. Bei den Meisten ist dies

dies der Fall, ob es gleich öfters Ausnahmen zur Ehre der menschlichen Kräfte giebt: aber sie sind selten. Dort, wo erst Wohlstand mangelt, wo das Gut des thätigen, des fleißigen Mannes erst ausgesogen ist, dort sinken die höhern Kräfte der Menschheit in Erschlaffung, und die Despoten über die Kräfte und das Vermögen der Menschen können dann nach eigner Willkühr die Zeit der Sklaverey verlängern und verkürzen, je nachdem sie sie länger oder kürzer im Gefängniß des sie täuschenden Glaubens aufhalten wollen, der ihre Vernunft durch Unbegreiflichkeiten nicht auf die Sklaverey, in der sie schmachten, aufmerksam werden läßt; sondern sie noch tiefer im Labyrinthe verwickelt. Daß sie diese Zeit verkürzen werden, läßt sich nicht denken, weil sie sonst öffentlich als Betrüger sich erklären müßten. Läßt sich wohl mit Wahrscheinlichkeit von ihnen vermuthen, daß sie dies, nachdem sie schon lange auf dem Wege des Betruges fortgewandelt sind, zur Beglückung der Menschheit thun werden? Es läßt sich nicht aufs entfernteste erwarten; denn dies giebt ihr angeborner Stolz und ihre niedrige eigennützige Denkungsart nicht zu.

Ganz unfruchtbar für sie wär die Lehre von der Gottheit, die sie der großen Menge

vortrugen, gewesen, wenn sie nur von dieser wär angehört worden, ohne daß sie sich deshalb hätte für verbunden gehalten, gegen die Gottheit etwas zu thun. Aber aufs geschickteste hatten auch diese dafür gesorgt, daß, sobald man erst sie angehört hatte, man sich auch sogleich für verpflichtet hielt, für die Gottheit etwas zu unternehmen, und so entsprang mit der Lehre von Gott oder der Theologie zugleich ihr praktischer Theil in der Anwendung der vorgetragenen Lehren von der Gottheit. Man benannte ihn mit dem Namen Religion. Sie war also und ist bis jetzt noch im eigentlichsten Sinn nichts weiter, als eine Lehre und Ausübung dessen, was man gegen die Gottheit zu thun, oder zu unterlassen, für schuldige Pflicht hält. Theologie ist der gelegte Grund zur Religion. Ist jener wankend, so sinkt auch diese zusammen, und nach der mehrern oder mindern Festigkeit jener richtet sich auch die Festigkeit dieser. Nie muß man daher die Religion eines Menschen geradezu angreifen, wenn man sie über den Haufen stürzen will: sondern man muß seine Theologie nach und nach zu untergraben suchen, so verfällt jene von selbst, und es bleibt zuletzt auch nicht einmal etwas von ihren Trümmern übrig, (wie der Verfasser des

him-

himmelweiten Unterschieds der Theologie und Religion, von der Moral mit vieler Wahrheitsliebe geschildert und sehr deutlich entwickelt hat, der lieber Finsterniß zerstreuen, als sich einer solchen Schilderung werth machen wollte, als Jesus, der Wohlthäter der Menschheit, von den damaligen Geistlichen im Evangelio Matthäi 23, v. 13 – 35. entwarf, nicht ahndend, daß man einst seine Lehre, die auf Zerstörung des Despotismus der Geistlichkeit und auf Zerstreuung der Dummheit des Volks hinarbeitete, und einzig zur größern Aufklärung dienen sollte, dereinst ebenfalls zur Zerstörung der Menschenaufklärung würde verdreht, und sie, die nur einzig Liebe und Glück der Menschheit athmete, in einen Mischmasch von Unsinn gehüllt werden würde.

Bis jetzt war die ganze Theologie eines Menschen, wenn er auch der Klügste war, nichts weiter als eine Vermuthung, daß es einen Ursprung der Welt gebe, dessen Größe den vortreflichsten Menschen unendlich in seinen Eigenschaften überträfe. Die ganze Religion bestand in einem ehrfurchtsvollen Staunen, sie war ein Ausbruch höchster Empfindung. Auch dies kam daher jenen eigennützigen sich schon Bewunderung verschaffenden Religionsgesetzgebern, zur Be-

 frie-

friedigung ihres Eigennutzes, zu Statten. Die Religion, auf die von ihnen zusammengetragenen theologischen fast durchgehends unverständlichen Lehrsätze gegründet, forderte von der Menschheit nur für die Gottheit Opfer der Verehrung, der Versöhnung, des Danks, der Bitte rc. aber keineswegs zur Befriedigung der eigennützigen Absichten jener Menschen. Voll Begierde, sich bei der Gottheit in höhern Werth als Andere zu setzen, glaubten die Menschen diesen Aberwitz, und selbst Nichtbegüterte opferten einen Theil ihres Erwerbs der Gottheit gutwillig auf, in der Meinung, daß diese Fürsprecher und Diener der Gottheit, wofür sie sich wegen ihrer höhern Kenntnisse ausgaben, das meiste zur Empfehlung bei der Gottheit beitragen könnten. Was man der Gottheit zu opfern glaubte, das rissen aber diese an sich. Sonst war der einzige Tempel, in welchem der Urquell alles Seyns und Vergehens mit tiefem Staunen verehrt und von ehrfurchtsvoller Bewunderung vergöttert wurde, das Herz des Menschen selbst. Aber jezt fanden die Diener der Gottheit diesen Tempel für ihre durch menschliche Schwachheiten entstellte Gottheit zu klein. Man müsse einen eignen kostbaren Tempel bauen, sagten sie, und für sie als

Die-

Diener der Gottheit, die ihm nahe seyn müßten, kostbarere Gebäude. Immer mehrere Freiheiten rissen sie an sich, saugten das Gut des Reichen und des Armen aus, und verübten unter der Hülle ihrer Heiligkeit die schändlichsten Bubenstücke. Es existirt wohl keine Schandthat, die nicht damals von den scheußlichen Dienern der Gottheit, welche eher Diener eines bösen Geistes genannt zu werden verdienten, ausgeübt worden wäre. Die Anzahl der Würdigen und durch ihre Tugend Verehrungswerthen war äusserst gering. Wer in dieser Zahl war, war ein Mitbetrogener, der durch den täuschenden Nebel, der ihm die Wahrheit verhüllte, nicht mit gehörigem Scharfblick die Dunstgestalten, die vor ihm standen und ihn irre führten, erkennen konnte, oder noch nicht die erhabene Weisheit, die in der ihn umgebenden Natur und jedem ihrer Gesetze herrschte, und ihre Endlosigkeit, worüber des Menschen Verstand in unbegreifliches Staunen versinkt, kennen gelernt hatte, um einzusehen, daß der Urquell aller Dinge von keinem Menschen begriffen und viel zu erhaben über alle menschliche Vorstellung sey, als daß man bestimmen könne, was er sey.

Die Opfer, die die Menschen erst gutwillig gebracht hatten, mußten sie nachher mit Gewalt bringen, wollten sie nicht als Ketzer ihre Güter, ja selbst ihr leben aufopfern. So vortreflich handelten die Diener der Gottheit. Manche edeldenkende Diener der Gottheit, bekannt mit dem Betrug, welchem die Vernunft unterworfen worden, und zu groß denkend, als daß sie länger die Menschheit in den Fesseln eines dummen Glaubens und Hoffens schmachten und nicht vielmehr das Licht der Wahrheit, zu dessen Anblick sie sich durch die sie umgebende dicke Finsterniß mit vieler Mühe durchgearbeitet hatten, einen Jeden erblicken zu lassen, der es erblicken wollte; traten voll Wahrheitsliebe auf und trugen ihre vergebliche Bemühungen, in jenes Labyrinth von Säzen Verstand hineinzubringen, vor, zeigten den Unsinn klar und deutlich: aber fast alle wurden verketzert, aufs äusserste verfolgt, ja wohl getödet, obgleich der Glanz der von ihnen vorgetragenen Wahrheiten Jahrtausende nach ihrem Tode nicht erstickt werden konnte.

Obgleich manche Menschen vorzüglich über den Zustand nach dem Tode bis jetzt nachgedacht, Hypothesen auf Hypothesen gehäuft

und mit dem tiefsten Scharfsinn ihnen Wahrscheinlichkeit zu geben gesucht hatten; so konnten sie doch den Gegnern solcher Hypothesen, waren sie nicht aus triftigen Gründen nachgebend, etwas mit so überzeugender Wahrheit entgegensetzen, als diejenigen es vermögend waren, welche einzig und allein getreu den Gang der ihnen vor Augen liegenden Natur verfolgen. Waren nun die Menschen erst auf einer sie ermüdenden Jagd von Hypothesen über Fortdauer nach dem Tode, (die sie recht sehnlichst wünschten und deshalb auch nur nach einem Beweis dafür suchten) so kann man leicht denken, wie willkommen ihnen diejenigen waren, die sie zu den wahrscheinlichsten und sie am meisten befriedigendsten führten. Wer konnte es aber geschickter, eifriger und mit sie am mehrsten täuschendsten Erfolge als jene herrschsüchtige Eigennützige, die im Besitz und Verheimlichung höherer Naturkenntnisse sich durch diese schon solche Bewunderung verschafft hatten, daß man sie als höhere Wesen anstaunte, als gewöhnliche Menschen sind, und sie für Diener der Gottheit hielt? Ihnen räumten die meisten Menschen übermenschliche Kenntnisse ein, und glaubten das, was sie von ihnen hörten, es mochte auch noch so unverständlich seyn,

ohne

ohne nach einer Erläuterung dessen, was ihnen unbegreiflich war, zu fragen, weil sie öfters die Antwort bekommen hatten: eine höhere Macht habe ihnen diese Gabe verliehen, Menschen unbegreifliche Dinge zu thun; Glaube und Hoffnung hätte sie auf diesem Wege geleitet, der sie so unaussprechlich glücklich mache. Ein Mensch hat schon sehr viel über den andern gewonnen, wenn man seine Kenntnisse für richtiger und viel ausgebreiteter als seine eigene hält; unendlich viel aber vermag er, wenn man seine innere Größe und seine Eigenschaften als die eines Wesens höherer Art bewundert: dann kann man versichert seyn, daß Alle, die ihn bewundern, die ihn anstaunen, im größern oder kleinern Grade seine Sklaven werden. So auch mit diesen Dienern der Gottheit. Was sie in dem auf Glaube und Hoffnung sich gründenden theologischen Lehrgebäude von einer Fortdauer nach dem Tode, die viele sehnlichst wünschten, sagten, das ward als ein Ausspruch der Gottheit angenommen, den sie der Menschheit aus hoher Gnade durch ihre Diener kund thun ließ, und den man ohne Bedenken auf Treu und Glauben annahm, weil man sich schon zum blinden Glauben der unbegreiflichsten durch keine einzige Erfahrung dargethanen Dinge

ge gewöhnt hatte. Wie hätte auch der arme Mensch sich so sehr vermessen können, daß er gewagt hätte, Aussprüche eines unbegreiflichen Wesens begreifen zu wollen. Dies wär ja die größte Tollkühnheit gewesen. Nein, blindlings glauben mußte er sie, sie, die nicht anders als uns an Kenntnissen so armen Menschen unverständlich und unbegreiflich seyn mußten, da sie durch jene erhabene Diener der Gottheit uns mitgetheilt wurden. Mit so vielen Unbegreiflichkeiten die theologischen Aussprüche dieser Menschen durchwebt waren, mit so vielen Unbegreiflichkeiten war auch die Lehre von einer Fortdauer nach dem Tode durchwebt, die sie ausbreiteten. Sie war ganz dem von ihnen errichteten theologischen Gebäude gemäß. Bei dem einen Volk fanden sich solche Lehrer, die eine Wanderung des Geistes oder der Seele nach dem Tode in andere Thiere behaupteten, und die Belohnung oder Strafe nach dem Uebergang in eine edlere oder unedlere Art festsetzten. Bey einem andern Volk lehrten sie, daß es einen Himmel und eine Hölle gebe, in welcher Belohnung oder Bestrafung zu erwarten sey, je nachdem man auf der Erde gelebt habe. In jenen setzten sie einen Gott zum Beherrscher, und in diese einen

nen Teufel. Manche behaupteten, Sünder hätten eine ewige Bestrafung für ihre begangene Verbrechen durch die fürchterlichsten Qualen zu erwarten, und Andere nahmen die Zeit dieser Bestrafung nur auf gewisse Zeit an und behaupteten, daß, wenn man durch große Qualen gehörig von allen Sünden gereinigt, man dereinst nach und nach sich wieder die erfreuliche Hoffnung machen dürfte, in einen seligern Zustand überzugehen. Machten es diejenigen nicht noch am gnädigsten mit ihren Mitmenschen, die sie nur, wenn sie Sünder waren, eine Zeitlang im Pfuhl der Hölle brennen und alle möglich denkbare Qualen empfinden ließen? Feuer nahmen fast alle Diener der Gottheit als das Mittel an, welches die ganze Hölle durchschwebte; vermuthlich, weil Feuer die schmerzhaftesten Empfindungen für unsern Körper hervorbringt, sobald es uns verletzt hat. Sehr leicht kann man denken, daß die Menschen, die sehr wohl wußten, daß es eine wahre Unmöglichkeit sey, ohne Sünden zu begehen, zu leben, sich für mehr oder minder zur Strafe verdammt erkennen würden. Schon sahen sie den Schlund der Unterwelt vor sich eröfnet, sahen, daß keine Rettung durch sich selbst möglich sey, und aufs neue nahmen sie zu jenen Dienern der

Gottheit ihre Zuflucht, und baten um Rettung aus diesem Labyrinth. „Wer Buße thut, seine Sünden erkennt, und durch uns bey der Gottheit fürsprechen läßt, der soll Vergebung seiner Sünden erhalten, selig sterben und jenseits wird ihn ein Himmel erwarten, der ihn mit unaussprechlichen Freuden eine Ewigkeit durch beglückt. Wer recht oft dies thut, der hat dies um so sicherer zu erwarten.“ So sprachen sie zu ihnen. Wer war froher als diese, sich so leicht von ihrer schweren Bürde befreien zu können. Man eilte hin, that Buße bey diesen Dienern der Gottheit, erhielt Vergebung der Sünden bey ihnen, im Namen der Gottheit, die Hoffnung eines seligen Todes und eines freudenvollen Himmels. Wohl zu merken, für die Bemühung, die jene Geistlichen hatten, mußte der Büßende ein Buß- und Ablaßgeld erlegen, und leicht eilte er von dann zur Begehung noch größerer Sünden. Dies Geschenk war diesen Eigennützigen die Hauptsache. Man kann versichert seyn, daß, wenn sich die Menschen anheischig gemacht hätten, ihnen eben soviel, wie sonst zu geben, sie völlig gleichgültig gewesen wären, ob sie Buße thaten und Ablaß forderten, oder nicht; ja, sie hätten sie vielleicht dann von selbst mit dem Unwahren ihrer Vorstel-

stellungen bekannt gemacht und ihnen gezeigt, daß das, was man sich von der Ausbreitung ihrer Kenntnisse dachte, sich weit unter der von ihnen vorgefaßten Meinung erstreckte, und daß sie nicht mehr als jeder andere Mensch über diesen Gegenstand wüßten.

So wurden ganze Völker der Ball von der Hand weniger Eigennützigen geworfen, wohin sie es haben wollten. Hatten sie erst einige Menschengenerationen der Prüfung durch Vernunft entwöhnt, so waren die darauf folgenden Generationen schon der Sklaverey gewohnt, und dachten nicht weiter an die Gefangenschaft, in der sie Glaube und Hoffnung erhielt. Jeder Gefangene wird ja seiner Gefangenschaft gewohnt. Der Sohn eines Sklaven ist noch weit mehr als der Vater mit der edlen Freyheit unbekannt, die ihn beglücken könnte, fühlte er sich ganz in seiner Kraft. Warum sollten es nicht die Gefangenen des Glaubens und der Hoffnung? Unwahrheiten von vielen Menschengenerationen als Wahrheiten und noch dazu als übermenschliche Wahrheiten anerkannt, gewinnen nach und nach einen eben so hohen Curs als wirkliche und ächte Wahrheiten. Es geht mit jenen, wie mit den falschen Münzen,

die

die nur rechte Kenner als falsch erkennen, von allen übrigen aber als ächt angenommen und wieder weiter gegeben werden. Selbst der Kenner kann betrogen werden, wenn sie den ächten sehr ähnlich und von sich für Kenner ausgebenden Personen auch als ächt gehalten und von allen übrigen dafür erkannt werden. In diesem Fall wird er sich überstimmt finden und schweigen müssen: denn man würde ihn für sehr eigenliebend und stolz halten, wenn er klüger als alle übrige Menschen seyn wollte. Unter den in Umlauf gesetzten Wahrheiten, die die Vernunft nicht als ausgemachte Wahrheit erkennen kann, ist auch die: daß die Menschen eine Fortdauer nach dem Tode zu erwarten haben. Sie ward für ächt von denen erkannt, die nicht, von den Fesseln des theologischen und religiösen Despotismus sich los zu machen, Kräfte genug in sich fühlten, und lieber unter ihren Druck die Entwicklung ihrer höhern Kräfte aufhalten, als sie unter Beherrschung der Vernunft zur höchsten Vollkommenheit sich erheben lassen wollten. Jene die große Menge täuschende Eigennützigen freuten sich des glücklichen Erfolges ihrer Bemühungen und sahen mit Vergnügen, daß aus dem von ihnen erbauten Gefängniß nun schon die wenigsten Menschen zu entschlüpfen Kraft genug hatten.

Wie ganz anders denkt und urtheilt der tief- und scharfsinnige Beobachter der Geheimnisse der Natur. Er wird nie in den Gefilden des Nichtsinnlichen umherschweifen, wo er auch nicht das kleinste Datum zum Beweis einer Behauptung, das der Vernunft ein Genüge leistete, findet. Nur was in der Grenze seines Erfahrungsgebiets liegt, ist ihm tüchtig, um zur mehrern oder mindern Bestätigung eines Satzes zu dienen. Sein einziges Bemühen ist, immer tiefer in die Geheimnisse der Natur einzudringen, ohne durch den Wahn trunken zu seyn, es könnten Wunder oder Begebenheiten sich zutragen, die mit dem Laufe der Naturgesetze ganz und gar nicht stimmten. Er sucht, wenn solche Begebenheiten sich zutragen, vielmehr die Ursach zu entdecken, die zu ihrer Entstehung Anlas geben, und verliert sich nicht in ein immerwährendes Anstaunen, ohne seine Vernunft zum höhern Nachdenken zu gewöhnen. Der geheimnißvolle Schleier, der jede Naturbegebenheit mit tiefem Dunkel denen, die sie nie zu entschleiern suchen, umhüllt: sinkt vor dem für ihre Lehren begeisterten Schüler und enthüllt ihm die Triebfedern, durch die sie die Wirkungen, welche das immerwährende Staunen der Menge erregen, hervorbringt. Nie

unterwirft er sich dem blinden Glauben an nicht mit Gesetzen der Vernunft übereinstimmende Dinge. Was der Vernunft widerspricht und was vor ihrem höchsten Richterstuhl als ungültig und unwahr verworfen wird, das wird er, und wenn es auch durch Jahrtausend alte Vorurtheile als wahr von Tausenden angenommen worden wäre und noch angenommen würde, dennoch nie als wahr anerkennen. Fühlt er sich von höchster Kraft begeistert, so wird er das Idol, vor welchem schon ein Jahrtausend hindurch, ganze Völker von Irrlehrern trunken gemacht, ehrfurchtsvoll niederstürzen, und das Ziel eigentlicher Glückseligkeit verfehlen, auf immer zertrümmern und sie aus ihrem Traume erwecken, um die Wirklichkeit zu genießen, deren Genuß sie bis jetzt verlohren hatten. Er wird das, was wirklich den schon entdekten Gesetzen der Natur widerspricht, was durch keine Erfahrung im Kreise seiner Wirklichkeit gegründet werden kann, und dennoch schon von Jemanden beobachtet seyn soll, auf strengste prüfen, die Gültigkeit und den Werth des Beobachters aufs genaueste untersuchen und beurtheilen, ob man seine Beobachtung wirklich als gültig annehmen und, wenn sie wahr ist, ob er nicht durch Betrügerei anderer klügerer

Menschen irre geleitet, das für Wunder genommen hat, was, bei reiferer Prüfung oder bei mehrerern Kenntnissen, er für mit den Gesetzen der Natur übereinstimmend gehalten hätte. So wird der tiefdenkende scharfsinnige Beobachter der Natur handeln. Er betritt den leisen Pfad der Natur und verfolgt ihn nur so weit, als es das Gebiet möglicher Erfahrung ihm zuläßt, ohne sich in dem dunklen Gefilde des für uns Menschen leeren Uebersinnlichen zu verliehren, aus dem er nur Träume bei der Wiederkehr aus selbigem zurükbringt. Er bleibt dem Gange der Natur getreu, und nimmt nie zu Vermuthungen zu Hypothesen seine Zuflucht, die im Grunde nichts als Träumereien sind und, wenn sie ja angeführt werden, gleich auch als solche angegeben werden müssen, damit man nicht eher ihnen den Rang der Wahrheiten einräume, als bis sie wirklich die Eigenschaften der Wahrheiten haben.

Wie wird nun der nicht mit Vermuthungen (gegen die man eben so wahrscheinliche und noch viel wahrscheinlichere, wie jetzt eben soll gezeigt werden, vom Gegentheil aufstellen kann) zufriedene Beobachter der Natur die nur allein durch Glauben und Hoffnung sanktionirte

Wahr-

Wahrheiten für Wahrheiten erkennen? Wie wird dieser den täuschenden Glauben und das Hoffen als Grundlage, zum Beweis für eine Fortdauer nach dem Tode, annehmen, wo man in der Grenze unsrer Erfahrung überzeugendere Beweise vom Gegentheil findet, ohne, daß man sich durch Träume; die Glaube und Hoffnung mit sich führt, täuschen zu lassen braucht? Zu jenen wird er nie seine Zuflucht nehmen. Der vor ihm liegende Weg, den die Natur stündlich wandelt, den sie nie verläßt, wie ihre Beobachtungen zeigen, dient ihm auch hier, um Wahrheit, durch stündliche, ja augenblickliche Erfahrung bestätigt, zu entdecken, und, enthüllt in ihrer strahlenden Glorie, vor sich zu sehen.

Was für eine Lehre giebt uns die Natur über den Tod und die Fortdauer eines Wesens nach dem Tode? Sie, die allein für uns die richtigsten Lehren über diese Frage geben kann, zeigt uns stündlich den Weg, den jedes Wesen betritt, sobald es aufhört das zu seyn, was es bis jetzt gewesen war. Soweit der forschende scharfsinnigste Blick des Naturbeobachters reicht, bemerket man, daß alle daseyende Dinge, sie mögen leblos, vegetirend oder belebt seyn, so-

bald sie sich dem für uns bemerkbaren Ende genähert haben, sich in die kleinsten Theile auflösen, und eben diese Theile zur Nahrung, Vergrößerung, oder Entstehung sehr vieler anderer Dinge Anlaß geben. Der Stein löset sich durch Verwitterung in der Luft, durch in ihn dringende Wasser- oder Feuertheile in die kleinsten Theile nach und nach auf, und wird so zerstebt in tausend andere Körper übergehen. Die Theile, die ihn zum Stein machten, gehen in die Luft bey der Verwitterung über, und werden so über kurz oder lang Theile von unzähligen Pflanzen, Thieren, oder von andern Steinen. Diese Theile dauern fort, so viel wir durch Beobachtungen aufs sicherste darthun können; aber das ist doch keinesweges eine Fortdauer des Steins als Stein: denn eine Fortdauer der getrennten und in andere Dinge übergegangenen Theile ist keinesweges eine Fortdauer des Dinges selbst; sonst wär auch die Fortdauer der Theile eines zertrümmerten Instruments, die zu vielen andern Instrumenten nachher angewendet worden, eben so gut eine Fortdauer des Instruments selbst. Man kann zwar hier einwenden: Es sey auch wirklich so, sobald man nur einen geschickten Künstler hätte, der im Stande wär, die zu andern Instrumen-

ten angewendeten Theile herauszusuchen, und sie wieder zu jenem Ganzen zu vereinigen. Dieser geschickte und allmächtige Künstler sey aber der Urquell der Welten. Er werde also auch diese Theile vereinigen können. Wer sieht aber nicht ein, daß die Theile nach vielen Jahrhunderten mehreren Dingen gemein geworden und zur Zusammensetzung derselben gedient haben. Es müßte also ein Streit der Theile unter sich entstehen, oder das Recht der ältesten zu gleicher Zeit existirenden Dinge gelten, wenn ja ein nochmaliges Daseyn derselben statt finden sollte; alle übrige aber ganz aufhören, je wieder zu existiren. Wie wär dies aber möglich? Wer nur einige Einsichten vom Combinationskalcul hat, der wird leicht beurtheilen, daß, wenn man nur zum Beyspiel Eine Million Theile zur nothwendigen Existenz aller Dinge annehmen wollte, eine Ewigkeit dazu erfordert wird, um je wieder die Wahrscheinlichkeit zu haben, daß ein Ding, nach einmal geschehener Auflösung, wieder auf dieselbe Art zusammengesetzt werde, als es gleich bei seiner Entstehung war. Wir können also mit Recht behaupten, daß eine sich wiederholende Existenz eines einmal aufgelösten Dinges in der Zeitfolge ewig unmöglich bleibt, weil für unsern Erfahrungskreis, schon

im endlosen Weltraum, die Zahl der Welten unendlich groß ist, und unsere Einbildungskraft kein Maaß, das sie auszudrücken fähig wär, geben kann; wie vielmehr nicht die Zahl der Theile, aus denen Millionen von Sonnensystemen bestehen, unausdrückbar sind. Es wär eine kindische Hypothese, (die sogleich auffallend ihre Nichtigkeit zeigte), wenn man eine sich, nach geschehener Auflösung eines Steines, wiederholende Existenz desselben als möglich annehmen wollte. So kindisch, so ganz unwahr aber diese Hypothese von sich wiederholender Existenz eines einmal aufgelösten Steins ist, so ganz unmöglich ist, wegen der Endlosigkeit der Theile, die nochmalige Existenz einer schon aufgelösten Pflanze. Was bei der leblosen Natur unmöglich ist, ist und bleibt eben so unmöglich bei der vegetirenden. Diese hat den Vorzug vor jener, daß sie sich schon durch ein in ihr liegendes Gefühl vor jener auszeichnet. Aufs künstlichste und für unsern Beobachtungsgeist aufs unbegreiflichste aus vielen feinen dem bewafneten Auge nur sichtbaren Canälen zusammengesetzt, durchströmen die nöthigen Nahrungstheile alle Theile der Pflanze, und erhalten sie eine Zeitlang in ihrer Fortdauer. Mangelt es ihr an selbigen, so zeigt

sie

sie ihr unangenehmes Gefühl durch Niederhängen und Erschlaffung der Theile, denen sie mangeln; Empfängt sie wieder einen Zufluß von den ihr nöthigen Nahrungstheilen, sogleich drückt sie auch ihr angenehmes Gefühl durch Erhebung der Theile, die vorher erschlafft waren, aus. Eine erhöhetere Elastizität des erschlafften Theils wird Ausdruck des angenehmen Gefühls, was sie durchströmt, nur daß ihr Bewußtseyn mangelt, welches die Gefühle der belebten Natur begleitet. Bleibt der Zufluß von Nahrung aus, entsteht eine Verletzung der innern Theile, oder verstopfen sich nach und nach die feinen Canäle der Pflanze, so entstehen Krankheiten bei ihr, alle ihre Theile gehen in allgemeine Erschlaffung über, alle flüssige Bestandtheile nimmt die Luft auf, sie vertrocknet und die erdigten Bestandtheile verwandeln sich in Staub, in welchem vielleicht andere Pflanzen ihr Daseyn erhalten, und als Nahrungstheile in andere Pflanzen oder Thiere übergehen; ja, auch wohl zur Entstehung oder Vergrößerung lebloser Naturprodukte Anlaß geben. Die vegetirende Natur ist, ihres unendlich zarteren innern Baues wegen, viel eher der Auflösung ausgesetzt, als die leblose. Bei dieser müssen schon auf heftigem Wege die strengsten

Mittel angewendet werden, wenn die Produkte derselben schnell aufgelöset und sie in für uns noch bemerkbare Bestandtheile sollen zerlegt werden. Geschieht die Auflösung auf einem nicht gewaltsamen Wege, sondern auf einem solchen, den die Natur die mehrste Zeit die leblosen Produkte wandern läßt, so geht sie sehr langsam von statten: bei manchen beträgt sie Jahrhunderte, je nachdem das Medium, dem sie ausgesetzt sind, beschaffen ist. Das Pflanzenreich hingegen geht ohne Ausnahme einen weit schnellern Weg, von dem mit ihrem künstlichen Bau verknüpften Gefühl bis zur Gefühllosigkeit, die mit der Auflösung ihrer Bestandtheile dann mehr oder minder schnell begleitet ist. Ihre Bestandtheile sind Theile der leblosen Naturprodukte, die bereits in ihre Bestandtheile zerlegt in die Luft übergegangen und Nahrungs- und endlich Bestandtheile der Pflanzen geworden. So circuliren die Bestandtheile von einem Produkte zum andern, und noch unmöglicher ist die nochmalige Existenz einer Pflanze, wegen ihres ungleich künstlichern Baues, als die nochmalige Existenz eines Steins. Was ich von der leblosen und vegetirenden Natur gesagt habe, das gilt auch von der thierischen. Die Thiere, die die künstlichste und bewundernswürdigste Anlage, auch in

den

den allerkleinsten Theilen, dem Forschungsgeist zeigen, sind mit Gefühl, Empfindungsvermögen und damit verbundenem Bewußtseyn begabt. Letzteres ist bey dem Menschen, der ebenfalls eine Abtheilung des Thierreichs, nach der richtigen Abtheilung der größten Naturforscher, einnimmt, im höchsten Grade zu finden, obgleich dagegen erstere beyde bey manchen andern Thierarten im höhern Grade zu bemerken sind. Auch das Thierreich ist einer eben so schnellen Hinfälligkeit unterworfen, als das Pflanzenreich. Krankheiten verhindern den regelmäßigen Zu- und Abfluß der zur Fortdauer jedes innern Theils nöthigen Flüssigkeiten, es entsteht irgendwo eine Verstopfung, die fernere Brauchbarkeit des verstopften Theils hört vielleicht gänzlich auf, und zieht dann eine Verstopfung aller Theile nach sich. Die thierische Maschine steht still, mit ihrem Stillstand hört ihr Bewußtseyn auf, und das ist der nie recht genau anzugebende Zeitpunkt des Phänomens, was man Tod nennt, nichts weiter für uns als ein Uebergang des Bewußtseyns zur beständigen Bewußtlosigkeit, verknüpft mit einem immerwährenden Stocken aller die innern Kanäle durchströmenden Flüssigkeiten. Der Tod des Thiers ist keinesweges mit einem Stillstand der in Stockung gerathenen

Flüssigkeiten begleitet. Nein; sondern die feinen Kanäle, die sie sonst durchströmten, ziehen sich nach und nach zusammen, und dünsten die sie füllende Flüssigkeiten aus. Haben erst diese das Thier gänzlich verlassen, um zur Erhaltung anderer Naturprodukte zu dienen, so bleiben nur noch die erdigten aufs feinste aufgelösten Theile zurück, und die ganze Maschine sinkt in Staub zusammen, der nach einigen Jahren vielleicht zum Aufkeimen einiger Saamenkörner nöthig ist. In so unendlich kleine Theile ein Stein durch Verwitterung oder sonst ein Auflösungsmittel und eine Pflanze durch Dahinwelken aufgelöst wird; in so unzählbare Theile wird jedes Thier durch die Verwesung nach dem Tode zerstiebt. Es ist also durch die ganze Ewigkeit auch bey keinem einzigen Thier eine nochmalige Existenz möglich; weil die Anzahl der Bestandtheile jedes Thiers für unsre Beobachtung schon unzählbar, also die Summe der Bestandtheile Aller unendlich; folglich nimmermehr eine Combination derselben in eben der Ordnung mehr möglich ist, um eben dasselbe Naturprodukt, es sey nun Mensch, ein anderes Thier, Pflanze oder Stein, je wieder als existirend sich möglich zu denken. Jeder sieht ein, daß, zur wiederholten Existenz, auch eine sich eben

so wiederholende Combination aller äussern und innern Bestandtheile des schon aufgelösten Körpers nothwendig ist, sonst wär er nicht der Körper, der wieder sein Daseyn erhalten sollte. Diese Combination aber ist, wie schon bewiesen worden, völlig unmöglich, weil die Bestandtheile des seine Existenz wiederholenden Körpers vielleicht schon Bestandtheile vieler tausend anderer Naturprodukte geworden, und sie, wegen ihrer Unzählbarkeit, nach einmal geschehener Trennung, eine Ewigkeit durch, sich nie wieder auf eben die Art combiniren können. Eine Fortdauer oder nur eine nochmalige Existenz, nicht einmal auf eine kurze Zeit, ist also für alle Naturprodukte, nach einmal geschehener Auflösung in für uns bemerkbare Bestandtheile, gänzlich allen Gründen der Vernunft, die sie uns in dem Combinationscalcul darbietet, widersprechend. Es ist hier nicht der Ort, dies durch ein Beyspiel aus selbigem in ein helleres Licht zu setzen, welches diejenigen haben, die Einsichten in selbigem besitzen. Schon die 24 Buchstaben geben Unkundigen dieses Calculs ein überzeugendes Beyspiel durch die große Menge von Worten, die aus der Zusammensetzung derselben entstehen, wie ausserordentlich groß die Zahl der möglichen Combinationen bey einer so geringen Anzahl schon sey.

Da nun eine Fortdauer, und ein sich wiederholendes Daseyn eines sich einmal aufgelösten Dinges gänzlich für immer unmöglich ist, dies unsere Vernunft aufs deutlichste einsieht, und, durch die unwidersprechlichste sich täglich ja stündlich eintreffende Erfahrung darzuthun, im Stande ist; doch aber der heftige Wunsch in uns lodert, ein Daseyn jenseits des Todes darzuthun: so betritt die Menschheit einen andern Weg, der, mit tiefem Dunkel bedeckt, für sie jeden Schritt gefährlich macht, und unmöglich sie zum rechten Ziel zu führen im Stande ist. Sie überschreitet den Weg möglicher Erfahrung, indem sie sich in die Lehre von den Kräften und ihrer Einfachheit wagt, auf diese Lehre das Daseyn einer Seele gründet, die als eine Kraft einfach und eben, weil sie einfach, auch dann von ihr nothwendigerweise für Unvergänglichkeit gehalten wird.

Wer nur einigermaßen weiß, wie unbegreiflich das, was man mit Kraft benennt, sey, und wie unmöglich, eine Aufklärung hierüber zu erhalten, es jederzeit für die Menschheit bleiben wird: der wird gewiß auch gern eingestehen, daß wir nie von der Kraft, die man Seele nennt, die die Thiere belebt und den

Men-

Menschen durch Bewußtseyn von den übrigen unterscheidet, eine Fortdauer nach Auflösung des Thiers in seine Bestandtheile beweisen können. Wir können weiter nichts von Kraft überhaupt sagen, als sie sey das, was Veränderung hervorzubringen im Stande ist. Wer sieht nicht ein, daß auch leblose Körper Veränderung hervorzubringen im Stande sind. Vom Stein bis zum Menschen liegen in jedem Naturprodukte Kräfte. Ein Stein, vermöge seiner Undurchdringlichkeit und mit dieser verbundenen Rückwirkung, verändert die Richtung der auf ihn eindringenden Materien. Eine in ihn eindringende Materie löst ihn in seine Bestandtheile auf, und jedem Bestandtheil bleibt weiter nichts eigen, als daß er Veränderung hervorzubringen im Stande ist, und dies ist durch Anziehung und damit verbundener Undurchdringlichkeit und Rückwirkung möglich. Daß sich diese Kräfte von dem Bestandtheile trennen könnten, ist eine wahre Unmöglichkeit. Sie sind in weit höherm Grade bei jedem der für uns bemerkbaren Bestandtheile, als bey dem sie vorherbildenden Körper sichtbar. Alle Naturprodukte besitzen im mehr oder mindern Grade diese zwei Kräfte, sie mögen leblos, vegetirend, oder belebt seyn. Werden sie

durch

durch Verwitterung, Verwelken, oder Verwesung in ihre Bestandtheile zerlegt; so behält jeder einzelne Bestandtheil diese unzertrennlich mit einander verbundene Kräfte, nicht mit der Anzahl der sich vertheilten Bestandtheile in gleichem Verhältniß stehender Verminderung, sondern Vergrösserung als ihm ganz unveräusserlich. Es scheint, als wenn, nach hinreichender Erfahrung, eben die Zusammensetzung der Bestandtheile, um Naturprodukte zu bilden, auch jene Kräfte schwächte. Ein bemerkenswerthes Phänomen, das wohl der Aufmerksamkeit eines mathematische Kenntnisse besitzenden Chymikers werth wäre.

Alle übrige Kräfte reduciren sich auf die Kraft der Anziehung und mit ihr unzertrennlichen Undurchdringlichkeit und Rückwirkung. Wie nun aber durch Zusammensetzung verschiedener Bestandtheile, welche die Kraft Anziehung im höchsten Grade besitzen, alle übrige Nüancen von Kräften entstehen können, dies ist und wird jederzeit, selbst für den scharfsinnigsten Naturforscher, ein unauflösliches Problem bleiben, an welchem alle seine Bemühungen scheitern. Man führt als Ursach der Undurchdringlichkeit die Anziehungskraft an, und natürlich muß etwas

was da seyn, was die Theile zusammenzieht. Was es aber sey, wissen wir nicht, und es ist dies einer uns unerklärlichen Erscheinung einen Namen gegeben, ohne deshalb dadurch um das geringste klüger geworden zu seyn. Ob diese Veränderung im Innern oder Aeussern jedes Bestandtheils liege, ist unerklärlich der menschlichen Vernunft. Sie ist nöthiges Erforderniß zur Erhaltung der Undurchdringlichkeit eines Bestandtheils, und ihre Wirkungsspähre kann sich in weiterer Ausdehnung um selbigen auf andere Bestandtheile erstrecken, woraus dann eine Bildung größerer Körper entsteht; da im Gegentheil eine Auflösung oder Zerstörung gebildeter Körper geschieht, wenn Bestandtheile sich nähern, die durch die ihnen eigne Kräfte die Anziehung jener vermindern oder aufheben. Aus der Zusammenziehung mehrerer Bestandtheile entsteht ein gebildeter Körper, der Kräfte zeigt, die die Bestandtheile erst an und für sich nicht für uns bemerkbar werden ließen. Die Pflanzen zeigen durch Gefühl der Witterung und die Thiere nicht allein durch Empfindungsvermögen, sondern auch durchs Bewußtseyn, was die künstliche Vereinigung mehrerer Bestandtheile, durch Anziehung und damit verbundene Undurchdringlichkeit und Rückwirkung derselben,

unter

unter sich nicht vermag. Sogleich aber anneh- men zu wollen, ohne es doch im geringsten be- weisen zu können, daß die Wirkung aller sich zu einem gebildeten Ganzen vereinigten Bestand- theile eine einzige Kraft sey, ist eine der uns täglich vor Augen liegenden Erfahrung ganz wi- dersprechende Behauptung; und eine noch wi- dersprechendere diejenige, daß sie einfach und daher auch nothwendig bey der Auflösung des Thieres in seine Bestandtheile unabhängig von selbigen fortdauern könne. Wenn die Men- schen doch das nicht immer auf ganz dunklem und ganz der Vernunft widersprechendem Wege suchten, was doch durch eine deutliche Erfah- rung augenblicklich mit Grundsätzen der Ver- nunft übereinstimmend dargethan werden kann. Jeder von Vorurtheilen freye Beobachter der Natur bemerkt, was ich schon gesagt habe, daß, durch die Vereinigung mehrerer Bestandtheile, zuweilen Kräfte sichtbar werden, die die Be- standtheile selbst vor der Vereinigung zu einem Ganzen nicht zeigten. Hört der Zusammenhang der Bestandtheile auf, so verschwinden auch wieder die erst durch Vereinigung sichtbar ge- wordene Kräfte und treten, so zu sagen, in ihre Bestandtheile zurück. Jeder den thierischen Körper bildende Bestandtheil behält nach der

Ver-

Verwesung den ihm eignen höchsten Grad von Kraft, der eben durch den Zusammenhang mehrerer Bestandtheile geschwächt wurde; wie dies z. B. die Kraft der Undurchdringlichkeit unläugbar beweiset, die jeder Bestandtheil im höchsten Grade besitzt, (sonst würde er noch nicht bis zum Bestandtheil hinab zerlegt seyn) obgleich die aus selbigem zusammengesetzten Körper sie bei weitem nicht in so hohem Grade besitzen, daher sie eben der Auflösung ausgesetzt sind. Ueberhaupt kann kein einziger Körper in der unserm Erfahrungskreis unterworfenen Natur aufgewiesen werden, der, in seine Bestandtheile aufgelöst und mit andern Bestandtheilen vereinigt, auch nicht andere Kräfte zeigen sollte, die aber in den Bestandtheilen selbst liegen, und immerwährend von ihm unzertrennlich seyn müssen. Verschiedene Lage der Bestandtheile kann und muß auch nothwendigerweise eine sonst noch nicht bemerkte Veränderung und also auch eine verschiedene Kraft nach sich ziehen, die eben aus verschiedener Lage der Bestandtheile ihren Ursprung nimmt. Im Grunde liegt sie also im Bestandtheil selbst, und man sieht leicht ein, daß nie eher wieder die Wahrscheinlichkeit ihrer nochmaligen Wirkung eintritt, als wenn die Lage der Bestandtheile eines

Naturprodukts wieder dieselbe ist. Es ist aber, nach einmal geschehener Auflösung eines Körpers, niemals mehr ein wiederholtes Daseyn desselben, seiner Züsammensetzung nach, möglich, wie ich schon bereits oben gezeigt habe: folglich kann auch nie die Wahrscheinlichkeit der wiederholten Wirkung einer durch Vereinigung eben derselben Bestandtheile entstandene Kraft dann eintreten, sondern die ausser Vereinigung der Bestandtheile bemerkbare Kraft des Bestandtheils selbst bleibt auch, wenn er getrennt und einzeln ist, jederzeit in Wirksamkeit und unzertrennlich von ihm. Dies gilt bei allen Naturprodukten, sie mögen leblos, vegetirend oder belebt seyn. Mit der Auflösung in ihre Bestandtheile verschwindet auch auf immer die Möglichkeit, je, durch eben eine solche Vereinigung derselben, wieder eben die Kräfte in Wirkung zu setzen. Was ist aber das, was die Menschheit das Ich oder die Seele nennt, anders, als die verbundenen Kräfte aller aufs künstlichste verbundenen Bestandthelle im Menschen selbst? Wird durch irgend eine Ursach ein fortdauernder Stillstand der flüssigen Bestandtheile bewirkt, so entsteht ein völliger Stillstand der menschlichen Maschine überhaupt, und mit ihm eine völlige Bewußtlosig-

losigkeit. Verwesung trennt dann nach kurzer Zeit die Bestandtheile, und so endet sich dann auch vor immer die eben durch die künstlichste Vereinigung derselben sichtbar gewordene Wirkung der ihnen eignen Kräfte. Jeder Bestandtheil behält die ihm eigne Kraft und findet nur in der Verbindung mit ganz andern Bestandtheilen auch ganz andere Anwendung seiner Kräfte. Unmöglich und ganz der Vernunft widersprechend ist es, daß sich die jedem Bestandtheil eigne Kraft von ihm trennen könnte. Anziehungskraft z. B. beweiset hinreichend, daß ohne diese der Bestandtheil nicht Bestandtheil bleiben kann, und so ist es auch mit der Undurchdringlichkeit und mit der Rückwirkung desselben. Sie alle sind ganz unzertrennlich von jedem Bestandtheil, und keinesweges werden und können auch jemals die aus Verbindung mehrerer Bestandtheile in Wirksamkeit gesetzte Kräfte des Bestandtheils sich von ihm trennen, sobald der Körper in selbigen aufgelöst ist. Es ist also ganz natürlich, daß die Kräfte, die von jedem Bestandtheil unzertrennlich sind, keinesweges auch ausser ihm noch einmal, selbst nicht getheilt und vereinigt mit der Kraft der andern, zurückbleiben können; weil eben die Bestandtheile die bemerkbare im höchsten Grade besitzen, also nicht das Geringste verloren haben.

 Man

Man sieht also ganz deutlich, mit Grundsätzen der Vernunft übereinstimmend und durch augenblickliche Erfahrung bestärigt, daß alle Kräfte, die durch den künstlichsten Zusammenhang aller den Menschen bildenden Bestandtheile und der ihnen eignen Kräfte wirkend werden, nach der durch Verwesung geschehenen Auflösung des Menschen sogleich aufhören, bemerkbar zu seyn, und in jedem einzelnen Bestandtheil im höchsten Grade der Stärke zurüktreten. Folglich wird auch das, was man Seele oder Ich nennt, aufhören und nie wieder sein Daseyn erhalten, weil die ganze Ewigkeit durch, nicht wieder eben die Combination der Bestandtheile möglich ist, demnach auch nie die Wirkung der Bestandtheile unter sich, woraus eben jene Kräfte hervorsprangen, welche Vernunft, Verstand ꝛc. genannt werden, eintreten kann. Eine jede Beobachtung, die wir mit Aufmerksamkeit, ganz von Vorurtheilen frei, in der Sphäre möglicher Erfahrung machen, überzeugt uns, daß das, was ich von den Bestandtheilen und den ihnen eignen Kräften gesagt habe, ganz mit selbigen übereinstimme, und daß, nach der Auflösung der Naturprodukte, durch Verwitterung, Verwelken und Verwesung, nie wieder dieselben Bestandtheile sich in eben der Lage combiniren, also auch

nie

nie ein nochmaliges Daseyn der durch ihre Vereinigung hervorgelokten Kräfte entstehen kann.

In keinem einzigen Fall haben wir folglich jemals wieder eine Fortdauer zu erwarten. Verwesung endet sie und nur unsere Bestandtheile dauern fort, um sich mit vielen tausend andern Bestandtheilen wieder zu andern Körpern zu bilden, oder zur Unterhaltung anderer zu dienen.

Wie wird dies aber mit der Weisheit, mit der Güte des Urquells der Welt übereinstimmen? Dies ist nun die Frage, die ich zu beantworten habe. So schwer, so äusserst verwickelt die Antwort zu seyn scheint, so wenigen Schwierigkeiten ist sie in der That unterworfen, so bald man nur ganz ohne Vorurtheil sie zu entwickeln und nur dem Gange der Natur ganz getreu zu bleiben sucht.

Alles soll sich zum höchsten Grade der Kraft, oder alles soll sich nach und nach zu jenem Punkt erheben, in welchem es die größte Veränderung hervorzubringen im Stande ist. Dies zeigt uns Erfahrung ständlich und ist auch ganz mit den Vernunftgesetzen übereinstimmend. Auch das ist durch Erfahrung bestätigt, daß die Natur, von den vor uns schwebenden in endlosen Fernen sich vor unsern Blick verlierenden Milchstraßensystemen bis zu

der vor uns herabfallenden aus vielen aufs künstlichste gebildeten Schneefiguren bestehenden Flocke, alles den weisesten Gesetzen unterworfen hat. So viel uns durch Kunst geschärfte Erfahrung belehrt, so bemerken wir ferner, daß selbst die für uns bemerkbaren Bestandtheile aufs künstlichste gebildet sind. Zwar können wir mit Wahrscheinlichkeit einsehen, daß dies die eigentlichen Bestandtheile des von uns aufgelösten Körpers noch lange nicht sind, und daß sie von durch Kunst geschärften Werkzeugen und mit besserm Erfolge begleiteten Auflösungsmitteln noch in viel kleinere Theile zerlegt werden können, die vielleicht doch noch nicht die Bestandtheile selbst sind. Für unsere Erfahrung scheint die Theilbarkeit grenzenlos. Nach Naturgrundsätzen kann sie es aber nicht seyn, denn wenn selbst die Theilung bis zum Nichts fortgesezt wird, so ist auch in diesem Fall demnach die Theilung durch das Nichts: (als die Grenze der Theilbarkeit) begrenzt, also nicht grenzenlos. Nichts ist hier aber immer als Grenze der Theilung höchst merkwürdig; und keinesweges darf man sich dieses als gänzliches Aufhören des Daseyns aller Materie denken, denn sonst wär und bliebe es eine ewige Unmöglichkeit, daß aus der bis zum Nichts zertheilten Materie, welches eben die Bestand-

theile

theile sind, je ein Etwas werden könnte. Nichts ist und bleibt hier immer Etwas. Was in der Mathematik die Scheidung des Positiven und Negativen ist, das ist nach Naturgrundsätzen die Grenze der Theilbarkeit. Beide Nichts sind aber keinesweges so leer, als man sich gewöhnlich den Begriff desselben denkt. In der Mathematik ist das Nichts unnachlaßliches Erforderniß zur Entstehung jeder Größe, sie mag seyn, welche sie will, und in der Naturwissenschaft eben so unnachlaßliches Erforderniß zur Entstehung und also zum Daseyn der Materie: in beiden Fällen also Etwas nach Grundsätzen der Vernunft.

Die Bestandtheile aller Naturprodukte können nicht zerstört werden, weil sie die Grenze der möglichen Theilbarkeit sind. Wenn also auch ein Körper in seine Bestandtheile aufgelöst ist, so ist doch eine gänzliche Zerstörung derselben völlig unmöglich, und eben so unmöglich die Zerstörung der im Bestandtheil liegenden Kräfte. Der Körper hört auf, aber die Bestandtheile mit ihren Kräften dauern fort und nichts ist sie zu zerstören fähig. Wo Kraft ist, dort soll auch die Möglichkeit, Veränderung hervorbringen zu können, statt finden; wenn nicht gleich, doch in der Reihe möglicher Verbindungen der Bestandtheile einmal, sonst wär Etwas da, ohne Nutzen hervorzubringen,

und dies ist ganz wider das durch Erfahrung sich bestätigende Grundgesetz der Natur: Alles zweckvoll, und nichts umsonst, sein Daseyn zu verleihen. Jeder Bestandtheil soll, da er mit Kräften begabt ist, sie alle zu jenem Standpunkt erheben, in welchem sie sämtlich, die meiste Veränderung hervorzubringen, im Stande sind. Dies ist aber nur einzig und allein durch beständige Veränderung der Verbindung bald mit diesen bald mit jenen Bestandtheilen zu einem eben durch die in ihnen liegenden Kräfte gebildeten Ganzen möglich. Mancher kann zwar hier einwenden, daß die künstliche Bildung zu einem Ganzen durch Kräfte unmöglich sey, aber wer gesehen hat, welche bewundernswürdige regelmäßige Figuren durch Crystallisation gebildet werden, der wird auch keinesweges Anstand nehmen, die Möglichkeit einer solchen Bildung im Pflanzen und Thierreich durch das, was man Kräfte nennt, als gewiß anzunehmen. Kein einziger Bestandtheil hat Vorzüge vor dem andern, im Betreff der Anwendung der ihm eignen Kräfte. Die Natur kennt keinen Vorzug. Der existirt nur im Gehirn des Menschen. Der Sandkorn zu unsern Füssen und der Staub, der vor unserm Blick im Strahl der Sonne mit Regenbogenglanz spielt, ist eben so vortreflich, als die im dunkeln Blau des Himmels vor uns schwebende Sonne; das den Wassertropfen belebende Thierchen so vollkommen, als der Mensch. Alles ringt im Plane der Natur der höchsten Vollkommenheit entgegen, und dort am

mei-

meisten, wo sie von keinem Beobachter oder doch nur von sehr Wenigen bewundert werden kann. Gleich vortreflich, gleich vollkommen ist alles in der Natur umher Zerstreute nach dem ihm durch Verbindung zuzefallenen Wirkungspunkt. Jeder Bestandtheil ist immer in möglich vollkommenster Anwendung seiner von ihm ganz unzertrennlichen Kräfte, in jeder möglichen Verbindung mit andern Bestandtheilen. Im beständigen Uebergang von der Anwendung der einen zur andern zu seyn, dies ist, weil die Natur beständigen Abfluß von Veränderung in Anwendung ihrer Produkte als Gesetz uns erkennen läßt, unnachlaßlich mit der beständigen Näherung und Entfernung anderer Bestandtheile verbunden. Ein Bestandtheil drängt und preßt den andern zur Auflösung des mit andern zu einem Ganzen verknüpfenden Bandes, um sich wieder mit andern zu einem Ganzen zu bilden. So strömt alles in beständiger Auflösung und Verbindung dahin, ohne je wieder sich in eben der Vereinigung zu zeigen, die es schon einmal gehabt hat. Eine Wiederholung und ein Beständigbleiben, wie es war, ist gänzlich der in der Natur sich bis zu den kleinsten Theilen herab erstreckenden Weisheit widersprechend. Nur die Bestandtheile bleiben immer unverändert, sind aber übrigens immer im beständigen Strom von Veränderung ihrer Kräfte. Wer sieht nicht ein, daß dies nicht allein die größte Weisheit mit verbundener Güte, sondern auch diese höchste Gerechtigkeit ist; wenn alle Bestandtheile in beständigem Drange von veränderter Verbindung bleiben, um alle mögliche Nüancen der Kraftanwendung in den durch sie aufs künstlichste und regelmäßigste gebildeten Naturprodukten zu durchwandern. Das Gegentheil wäre Unweisheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit.

Kein andrer Weg bleibt ihr übrig, als im beständigen Strom von Auflösung und Verbindung der Bestandtheile zu bleiben, wenn nicht im Plane der Natur Unweisheit herrschen soll.

Keinesweges kann es also auch Grausamkeit des Urquells des Weltalls seyn, wenn der Mensch in der Auflösung seiner Bestandtheile das Aufhören seines Daseyns findet. Wir können eben so wenig berechtigt seyn, es für mit der Güte eines höchsten Wesens gar nicht übereinstimmend zu halten, wenn wir im Dunkel des Grabes unser Aufhören durch Verwesung finden, sobald wir nur reiflich überlegen, daß jede schlechte That, auch in des Verbrechers Leben, noch mit dem ihn bestrafenden Erfolge begleitet ist, und so auch jede gute, jede edle That sich selbst belohnt. Mit Recht kann man behaupten, daß der Mensch keineswegs tugendhaft sey, der eine Belohnung jezt, oder nach Verlauf einer langen Zeit, für seine Thaten erwartet. Ihn beseelt nur das Laster des Eigennutzes. Er handelt nur gut, um dereinst seinem Eigennutz ein desto reicheres Opfer zu bringen. Nur die That ist tugendhaft, die, ohne Erwartung auch der kleinsten Belohnung weder jezt, noch in der fernsten Zukunft, selbst mit Aufopferung aller eigenen Vortheile, zum höchsten Wohl der Welt ausgeübt ward, und nur der ist ein Tugendhafter, der so handelt. Er wird nie eine belohnende Gottheit fordern, um tugendhaft zu seyn. Seine Thaten sind reineren Gehalts. Unglüklich im gewöhnlichen Verstande kann der Mensch nicht seyn, wenn er auch sein Daseyn im Dunkel des Grabes durch Verwesung geendet sieht, denn ganz deutlich sieht Jeder ein, daß er eben so wenig, wie im Schlaf, oder einer Ohnmacht, mit dem Urquell seines gewesenen Daseyns zürnen, und sich im mehr unglüklich fühlen könne. Das harmonische Spiel der Kräfte von den den Menschen bildenden Bestandtheilen hört auf, und seine Bestandtheile eilen neuer Thätigkeit, welche eigentliche Glückseligkeit nur enthält, in der Verbindung mit andern entgegen!

(Die Beendigung im nächsten Heft.)

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

8° H
Tempel

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Tempel des Vorurtheils & des Aberglaubens ; oder Erholungsstunden eines Illuminaten

S.l. 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2261
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253086-7
VD18 11305185-003